Döderlein

Gottes Dasein

bewiesen

am

Wissen und Sein

von

Julius Döderlein,
Missionar.

Nihil sine Deo.

Ein Beitrag
zur
Rechenschaft unsres Glaubens.

Erlangen.
Verlag von Eduard Besold.
1871.

Nil agis, ingratissime mortalium, qui
Deo te negas debere sed naturae.

Seneca.

Druck von C. Th. Jacob in Erlangen.

Wunderbarer Gott!

Du trägst die Menschen auf Deinen Händen, das Licht, das sie sehen, kommt von Deinem Angesicht, ihr Leben ist Dein Odem und sie — wollen nicht gewiß sein, ob Du seiest, weil die Vernunft Dich ebensogut leugnen könne. Da weißt Du, daß ich nicht schweigen kann; Du hast mir den Mund aufgetan. Aber verzeih, daß ich von Deiner Hoheit mit so geringen Worten rede! Gib nur Du, daß Deine Gottesnähe, die leuchtende Gewißheit Deines Daseins, durch meine Fehler nicht verdunkelt werde; sondern scheine Selbst mit dem Glanze Deiner Augen in die Herzen, daß sie nicht anders können, als Dich erkennen! Amen.

Inhalt.

Einladung.

Seite

Doppelbeweis Eines Alles.

Innerer Beweis.

Kein Wissen ohne Gott.

Aeußerer Beweis.

Kein Sein ohne Gott.

Einladung.

Wer möchte nicht gewiß sein, ob ein **ewiges Leben** ist oder nicht? Gleichgiltig ist diese Frage für keinen Menschen. Wer du auch seiest, was du sonst denken und thun magst, dies, lieber Leser, ist die große Frage, die über dein ganzes Leben entscheidet: Ist dies das Leben, das wir zu genießen haben, weil mit dem Tode des Leibes alles aus ist; oder ist nach dieser Zeit, über das irdische Leben hinaus, noch ein anderes Leben vorhanden, das auch ohne Leib, ohne irdischen Stoff besteht, das nicht an den Wechsel der Tage und Jahre gebunden ist, sondern aus seiner eigenen Fülle sich nährt und fortwährt in unauflöslicher ewiger Dauer? Ist ein ewiges Leben?

Du kannst wünschen, daß ein solches Leben sei, oder daß es nicht sei, je nachdem du davon Gutes für dich hoffest oder nicht, je nachdem du dieses Leben lieb hast oder ein besseres Leben wünschest; aber wissen mußt du, ob dein Wunsch am Ende erfüllt werde, oder ob du für immer getäuscht sein würdest. Denn darnach, siehst du wol ein, mußt du dich um deines eigenen Wohles richten. Ist kein ewiges Leben, so lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt! Ist aber ein Leben nach dem Tode gewiß, so bleibt dir nichts anderes, du mußt schon in diesem Leben daran denken und darnach handeln, gern oder ungern; denn die Ewigkeit ist länger und wichtiger als die Zeit. Das müssen wir wissen.

Ueber diese Frage dir zur Gewißheit zu verhelfen, ist mein Wunsch in diesem Beweise vom Dasein Gottes. Denn wiewohl Gottes Wesen noch unendlich viel größer ist, als unser aller Heil und ewiges Wohl, so ist er doch für uns da und hat sich nur uns zu gut geoffenbart. Sein Dasein gibt uns das Leben; ohne Ihn ist kein ewiges Leben zu denken, in Ihm haben wir es schon hier. Willst du also zur Klarheit über dein eigenes Leben kommen, so betrachte mit mir zuerst, wozu der Beweis vom Dasein Gottes dienen soll; aber dann nimm dir auch die Mühe, zu sehen, wie überwältigend Er Selbst uns in allen Dingen sein Dasein offenbart. Dazu dient dieser Beweis.

Einleitung.

Nuzen und Notwendigkeit des Beweises.

Um den Wert und Nuzen unseres Beweises von Gottes Dasein zu verstehen, haben wir vor allem Dreierlei näher anzusehen:

1. Was soll uns Gott sein?
2. Was bedeutet uns Sein Dasein?
3. Was hilft uns der Beweis davon?

1. Gott soll uns ewiges Leben sein.

Der Mensch will ein bleibendes Gut.

Was haben wir an Gott? Warum können die Menschen es nicht lassen an einen Gott zu denken, Gott zu suchen, sich ihren Gott irgendwie vorzustellen und wenn sie ihn nicht finden, sich einen Gott zu machen oder wenigstens etwas sich als ihren Gott zu wählen, sie mögen es so nennen oder nicht? Das ist nichts anderes, als daß der Mensch im Wechsel der Zeit, bei der Vergänglichkeit aller Dinge Ein Gut haben will und muß, das bleibt, das ihm gewiß ist, wenn alles andere ihn verläßt, das mit einem Worte ewig besteht, soweit er überhaupt an die Zukunft denken will.

Das nennt er Gott.

Dieses Bedürfniß jedes Menschenherzens ist der Grund, warum wol keine Sprache ohne das Wort Gott ist, ja kaum ein Mensch für längere Zeit den Namen Gottes entbehren kann; braucht er ihn nicht zum Preis und Gebet, so doch zum Fluchen und Lästern. Wer etwas Großes nennen und sagen will, nimmt gewiß dazu den Namen Gottes.

Gott heißt Ein Alles.

Was heißt denn Gott? Was denken wir uns bei dem größten Namen, womit wir den höchsten Gedanken bezeichnen wollen, den unser Geist erdenken und fassen kann? Das ist nichts Geringeres als **Ein Alles** *), d. i. ein Wesen, das alle Gedanken, all unser Wün-

---

*) Das ἓν καὶ πᾶν, welches schon die Alten suchten, s. Anhang 1.

schen, alle Möglichkeiten, die der Geist nur denken oder ahnen kann, mit seinem Dasein oder Eigenschaften vollkommen erfüllt und zum wahrhaftigen Sein macht, mit Einem Worte ein in jeder Hinsicht **vollkommenes Wesen.** Dies und nichts anderes bedeutet der Name Gott.

Was soll ein solches Wesen, ein Gott, der Alles in sich hat und sich selber Alles ist, uns Menschen sein, als unser vollkommenes Gut und ewiges Leben? Denn das ist eben der große Unterschied zwischen einem Wesen, das alles Gute hat und ist und Einem oder tausend anderen Gütern, die jedes nur Ein oder einiges Gute an sich hat, daß diese, d. h. alle irdischen Güter, als Gesundheit des Leibes ebenso wie die Liebe der Menschen und aller Reichtum der Erde, uns doch nur sehr beschränkt wohltun und unsere Lebensbedürfnisse befriedigen können, weil wir doch am Ende gewiß sterben, wo wir nichts mehr von all diesen Gütern haben, und eben darum schon in diesem Leben keines uns immer genügen, ja alle miteinander uns nie glücklich machen können, da wir eben wissen, sie vergehen; daß sie eben nur zeitliche augenblickliche Güter sind, die die Lust reizen und dann uns um so leerer lassen; dagegen ein vollkommenes Wesen stillt all unsere Lust und immer größeres Verlangen unseres Lebens mit seiner Fülle völlig und für immer; denn wir wissen, wenn wir nur dies Eine haben, das Alles ist, so finden und haben wir immer mehr und je mehr wir bedürfen, je größer unseres Herzens Verlangen nach wahrem Glück und bleibenden Gütern ist, um so voller und wohler fühlen wir uns in ihm, ja wir können schon hier im innersten Herzen glücklich für immer sein und endlich, wenn wir alles andere verlieren, sind wir bei Gott ewig selig, weil wir das vollkommene Gut selbst genießen. In Ihm finden wir das ewige Leben. Das soll uns Gott sein.

Ein vollkommnes Wesen gibt uns ewiges Leben.

2. Gottes Dasein bedeutet uns die Nähe des ewigen Lebens.

Was liegt an Gottes Dasein? Welchen Gewinn bringt es uns, daß wir uns einen Gott, der unser ewiges Gut ist, nicht nur denken und wünschen, sondern ihn bei uns wissen und haben als den gegenwärtigen Grund unseres eigenen Lebens? Das ist die Nähe des ewigen Lebens, das wir mit der Erkenntniß Seines Daseins schon in diesem Leben haben und fühlen, nicht erst für die Zukunft hoffen und wünschen.

Denn wie sein ganzes Sein und Wesen ewiges Leben für Ihn selbst ist, so ist sein Dasein bei und in uns das ewige Leben für uns.

Sein heißt sich haben.

Was heißt denn Sein? Was macht den großen Unterschied, ob wir etwas nur denken und meinen, weil es uns im Augenblick so scheint, oder ob wir finden und uns überzeugen, daß dasselbe, was wir meinen, auch gewiß und in Wahrheit besteht? Das ist eben, daß nicht allein wir es in uns, in Gedanken oder auch in unseren Worten haben, sondern daß es sich selbst hat außer und ohne uns, an und für sich an seinem eigenem Orte. Sein heißt sich haben*); was ist, hat sich bei sich selbst, nicht blos in eines andern Gedanken; es wirkt in seiner eigenen Kraft, es steht an seinem besonderen Ort, es erscheint in seiner wahren Gestalt d. h. es ist wirklich, selbständig, wahrhaftig ebenso wie es der Gedanke sich vorstellt, wenn auch noch weit größer und gewaltiger, als es der bloße Gedanke zu fassen vermag.

Gottes Sein ist lauter Leben.

Was wird also Gottes Sein und Wesen sein? Was ist das, was ein vollkommenes Wesen an sich selbst hat und sich selber ist, wenn ein solches ist, also sich selbst hat? Um alles mit Einem Worte zu nennen, was Gottes vollkommenes Wesen von Gütern und Genüssen umfaßt, er ist sich selbst vollkommenes ewiges Leben. Denn was ist Leben anderes als Genuß seines Wesens mit all seinen Gütern, also Selbstgenuß? Schon das Sein und Wesen einer Pflanze ist ein gewisses Leben, weil sie einen ihr innewohnenden Trieb zum Wachstum und Vermehrung hat, also sich selbst in sich wirkt und indem sie sich ausbreitet und wieder hat, sich selbst genießt. Sowie der Baum aufhört, seine Säfte zu entfalten zum Blätter- und Blütenschmuck, worin er seine Fülle zeigt, und endlich zur Frucht und neuem Samen, worin er sich wiederfindet, ist er todtes Holz, das nichts von sich hat, weil es nichts tut als den Raum füllt. Was aber genießt dann Gott für ein Leben, der selber Alles ist? Er ist das Leben selbst, sein Sein ist lauter Leben, sein ganzes Wesen ist vollkommenes ewiges Leben, ohne Maaß, ohne Ende. Er hat ja Alles, alle nur denkbaren nie auszudenkenden Güter sind sein, unzählige unermeßliche Schäze des Geistes, als Weisheit und Erkenntniß, wie der Natur, als Allmacht

---

*) ἔχειν, ἔχεσθαι=εἶναι; res se habet; Luther: Das Reich Gottes hat sich =ἐστίν. Siehe noch Anhang 2.

und Herlichkeit, sind in Ihm verborgen und das Alles, alles Gute, alle ewige Fülle, ist Er Selbst, genießt Er eben damit, daß Er ist.

Wir aber wollen nicht blos Gottes Sein, sondern sein Dasein beweisen. Was ist sein Wesen, das Ihm ewiges Leben ist, uns durch seine Gegenwart, die wir in allen Dingen um und in uns finden? Nichts geringeres als das ewige Leben bei uns gegenwärtig und für uns zu haben. Gott haben und erkennen ist das ewige Leben für uns Menschen. Wenn es wahr ist, daß schon hier überall in der Welt, in allen Dingen, die wir um uns sehen, die wir an uns haben und in uns finden, ein Gott mit seinem ganzen Wesen und vollkommenen Leben allgegenwärtig wohnt und waltet, durch alles Geschaffene seine Nähe offenbart und uns zu fühlen und finden gibt, was haben dann wir oder vielmehr was fehlt uns dann noch? Was hindert uns, das ewige Leben, das Er selber ist und mit sich uns darbietet, zu ergreifen und festzuhalten, wenn wir uns Ihm nur auftun und nicht verschließen? Ist Er überall, so ist Er zumal in uns, die Ihn erkennen können und ist Er in allen Dingen zu erkennen, so ist eben das der Zweck Seines Daseins, daß wir Menschen Ihn alle erkennen und ehren, Ihn mehr und mehr in allen Dingen finden, zu allen Zeiten verehren und als unsern Gott lieben lernen, daß wir also schon hier in Ihm das ewige Leben haben. So viel bedeutet uns Gottes Dasein!

Gottes Dasein ist die Nähe seines Lebens.

3. Der Beweis von Gottes Dasein gibt uns Gewißheit des ewigen Lebens.

Wenn Gottes Dasein die Nähe des ewigen Lebens für uns Menschen ist, was hilft uns da der Beweis davon? Das hilft er, daß wir Gottes Nähe nicht blos im Glauben, im innersten Gefühl unseres Herzens erkennen, das so leicht übertäubt wird, daß es von vielen ganz geleugnet werden kann; sondern wir sehen dann in allen Dingen Seine Allgegenwart so deutlich, daß wir jedem Menschen, der noch Verstand hat, an jedem Dinge Seine Nähe zeigen können.

Was ist ein Beweis? Beweisen heißt eine unbekannte Wahrheit an einer bekannten zeigen. Wollen wir also einen allgemein gültigen Beweis von Gottes Dasein haben, so dürfen wir freilich nichts voraussezen, was irgend ein Mensch leugnen oder nur bezweifeln könnte; wir dürfen als bekannt nur solches annehmen, was alle Menschen nicht blos wissen, sondern auch wissen wollen. Aber können wir ein-

Der Beweis stärkt den Glauben.

mal an solchen Wahrheiten, die alle bekennen, das Dasein Gottes deutlich und unwidersprechlich beweisen, dann haben wir allerdings den unschäzbaren Gewinn, daß wir nur die Dinge, die wir mit Augen sehen, von denen wir immer umgeben sind und in denen wir leben, einmal mit Verstand ansehen und betrachten dürfen, so erkennen wir in jedem Augenblick und an jedem Ort durch alles, was es sei, selbst an bösen Dingen im Grunde alles Seins Gott, der alles mit Seinem Wesen erfüllt, und fühlen im Glück wie im Unglück Seine tröstliche Nähe, die uns schon hier mehr als ein Vorgeschmack des ewigen Lebens ist; denn wir sehen, daß wir schon jezt überall in Seinem Leben wandeln.

Der Beweis bestärkt das Zeugniß.

Aber damit haben wir auch den anderen fast noch größeren Gewinn für unser Leben mit den Menschen, daß wir alle, die noch irgend eine Wahrheit sehen wollen, mit oder wider Willen von der allgegenwärtigen Nähe Gottes überzeugen können. Oder sollte das nicht allen Freunden Gottes ein starker Trost und Trieb zum Zeugniß gegen den Widerspruch und Unglauben der Menschen sein, wenn wir sehen, daß unser Glaube an Gott, der uns auch ohne Beweis an äußeren Dingen durch die Erfahrung des Herzens gewiß ist, von der ganzen Welt und allem, was ist, klar bezeugt und laut bekräftigt wird — ich sage, wenn alles mit und für uns Gläubige redet, sollte uns das nicht also im Glauben stärken, daß wir getrost Rechenschaft geben können der Hoffnung, die in uns ist?

Der Beweis hilft zum Glauben.

Und endlich, könnte ein klarer Beweis von Gottes Dasein nicht auch manche Ungläubige und Schwankende ihres Irrtums überführen und der Wahrheit näher führen, also villeicht überwinden und gewinnen? Der Unglaube rühmt sich ja am allermeisten seines hellen Verstandes gegenüber dem dunkeln Köhlerglauben. Dem heutigen Materialismus scheint das alleinige Sein der Materie sonnenklar und ein unsichtbarer Gott eine Unmöglichkeit für den gesunden Sinn. Aber wie, wenn sie sähen, daß die Sache in Wahrheit umgekehrt steht? Wie, wenn der Glaube den klaren Grund der Dinge sieht, und die ungläubige Wissenschaft sich selbst offenkundig widerspricht? Wie, wenn wir zeigen können, daß irgend ein Wesen oder Wissen gar nicht denkbar ist ohne Gott, daß die Ungläubigen selbst, die mit ihrem Wissen meinen unsern Gott entbehren zu können, bei jedem Worte und bei allen Dingen, die sie so gründlich betrachtet zu haben behaupten und womit sie das Nichtsein Gottes beweisen wollen, unbewußt dennoch

alle Zeit das Dasein Gottes voraussezen; wenn, sage ich, ein solcher Zweifler überführt werden kann, daß er selbst mit all seinen Einwänden wider Gottes Denkbarkeit zugleich fest auf dem ewigen Dasein Gottes steht und fußt, wie dann? Sollten da alle fortfahren, sich den Boden unter den Füßen wegzuziehen und mit all ihrer Wissenschaft zu Schanden zu werden, oder wird nicht doch mancher bei Zeiten seines Selbstwiderspruchs sich schämen und im Stillen oder laut Gott die Ehre geben, einen Raum in seiner Wissenschaft wie in seinem Herzen zu haben? Ich gestehe, daß ich Freunde der Wahrheit in Zweifel an einem Gott sah, das hat mich am meisten gedrängt, diese Arbeit zu unternehmen.

Notwendigkeit eines Beweises von Gottes Dasein.

Dieser Beweis ist oft versucht worden.

Ist es denn noch nötig zu beweisen, daß Gott ist? Viele schon haben das Dasein Gottes beweisen wollen, selbst Heiden wie Sokrates und Cicero versuchten es; aber zumal die christlichen Weisen seit Augustin und Anselm meinten, manichfaltig beweisen zu können, daß Gott ist. Jene bewiesen es aus den göttlichen Werken und dem Bewußtsein eines höchsten Gutes; diese begannen aus dem bloßen Gedanken eines größten Wesens Gottes Dasein als notwendig zu beweisen, und da hiemit schon das Dasein eines vollkommenen Wesens gesichert schien, wollten andere wie Cartesius, Leibniz, Wolff Gottes Dasein zum Ueberfluß noch aus dem Vorhandensein der Schöpfung, aus der Zweckmäßigkeit der Welt und aus der Stimme des Gewissens schließen. Vor hundert Jahren war es daher der christlichen Welt und Wissenschaft so unbestreitbar gewiß, es ist ein Gott, eine Unsterblichkeit und Verantwortung vor Gott, daß man der heiligen Schrift wie überhaupt des christlichen Glaubens zur Religion gar nicht zu bedürfen meinte. Der Jude Mendelsohn mit seinen Gottesbeweisen, die er vortrug, galt damals den meisten Christen für den besten Religionslehrer.

Seit Kant gilt dieser Beweis für unmöglich.

Da erschien im Jahre 1781 **Kant's** Kritik der reinen Vernunft, wo dieser mit einem Male nachwies, daß Gott darum noch nicht ist, weil wir uns ihn als das höchste Wesen denken, und daß alles Sein darum noch nichts von Gott beweise, weil wir uns die Welt nur durch ihn erklären können. Jenem ontologischen Beweise fehlte eben das Sein; diesen kosmologischen Beweisen fehlte die Gottheit. Zugleich aber wollte Kant auch beweisen, daß ein Beweis von Gottes

Dasein gar nicht möglich sei, weil unser Verstand nichts ohne Raum und Zeit denken könne, Gott aber über beiden erhaben sei. Seitdem ist es nun bis jezt bei einzelnen Behauptungen und Versuchen, Gottes Dasein zu beweisen, weit überwiegende fast selbstverständliche Meinung der Gläubigen [1]) wie der Ungläubigen [2]), ein Beweis von Gottes Dasein sei unmöglich. Daher der Triumph und Siegesübermut der Ungläubigen, die ihre Wissenschaft beweisen! Der Glaube gilt für eine ungewisse Meinung, die ungläubige Wissenschaft für bewiesene Wahrheit!?

Der Beweis ist jezt um so nötiger.

Soll das immer so bleiben? Soll wirklich Kant mit seinen gottesleugnerischen Nachfolgern die gläubige Wissenschaft von Jahrtausenden mit der Wurzel vernichtet haben? Denn was hilft alle Wissenschaft des Glaubens, wenn wir nicht einmal gewiß wissen und beweisen können, daß Gott ist? Wie Gott der Grund alles Seins, so ist der Beweis Seines Daseins der Grund aller Wissenschaft.

Der Beweis ist möglich.

Ist aber ein solcher Beweis auch möglich? Haben wir eine Wahrheit, die jedermann anerkennen muß und haben wir einen Weg, um von solchen allgemeinen und gewöhnlichen Dingen notwendig und gewiß zu dem allerhöchsten vollkommenen Wesen, das Gott ist, zu gelangen? Beides gehört mit Notwendigkeit zu unserem Beweise. Viele sagen ja noch immer, was ist Wahrheit? Und die Freunde der Wahrheit halten es für eine Erniedrigung Gottes [3]), Ihn mit dem gemeinen Menschenverstande erreichen zu wollen. Aber dieses ist so irrig, wie jenes. Wenn es überhaupt eine Wahrheit gibt, ist sie eben von Gott gegeben, und was Er gibt, kann und soll uns auch zu Ihm weisen und leiten. Wir brauchen Ihn nicht zu erniedrigen mit unsern Gedanken, um Ihn hienieden zu suchen; Er hat sich selbst herabgelassen zum irdischen Sein zu unserem menschlichen Verstande. Wir haben nichts anderes zu tun, als nun in allen auch den gewöhnlichen Dingen Seine unsichtbare Gegenwart zu fühlen und erkennen.

---

1) Haman: Ich halte den für einen Thoren, der Gottes Dasein leugnet, aber den für einen noch größeren, der es beweisen will.

2) Feuerbach: Es gibt keinen Gott, weil es keinen geben kann und darf!?

3) Jakobi: Ein Gott, der bewiesen werden könnte, ist kein Gott, denn der Beweisgrund ist über dem, was bewiesen werden soll.

Beweis von Gottes Dasein.

Grundlage.

Etwas ist.

Was ist die einfachste Wahrheit, die jedermann kennt und bekennt, von der wir also ausgehen dürfen, um daran Gottes Dasein zu beweisen? Das ist: Etwas ist*). Was heißt dies? Diese Wahrheit lautet wol einfach genug, daß sie jeder Mensch zugeben könnte, ja die Meisten werden villeicht sagen: Das versteht sich von selbst, darüber braucht man nicht zu reden, damit ist aber auch nicht viel gesagt. Und doch, wie viel enthält dieses einfache Wort: Etwas ist! Wie viele Zweifel sind damit gelöst, wie große Dinge für immer gewiß! Die erste Wahrheit ist, daß etwas ist.

Was heißt denn **Etwas**? Etwas heißt irgend ein möglicher Gedanke, ein Gedanke, der uns gegenüber sich als ein Gegenstand, als ein Gedankenbild vorstellen läßt, der mit Einem Wort als vorhanden gedacht werden kann. Etwas heißt ein möglicher Gedanke.

Was ist das Denken? Was wollen und tun wir mit dieser unwillkürlichen, unablässigen Arbeit in unserem Verstande? Wir wollen uns alle Dinge in uns und außer uns, was nur sein kann und uns je berühren könnte, so wahr und klar als möglich in Bildern vorstellen, ebenso wie es ohne unser Denken durch seine eigene Kraft sich darstellt. Wozu? Um eben alles, wie es außer uns erscheint und wirkt, auch in unserm Innern als unser Eigentum zu haben. Denken heißt in sich bilden**), und das fertige Werk, das vollendete Bild einer solchen Wiedergabe und Abspiegelung in unserem Geiste ist ein Gedanke oder ein inneres Bild. Denken heißt in sich bilden.

*) Aug. conff. VII, 10: Facilius dubitarem, me vivere, quam esse veritatem.

**) Augustini confessiones VII, 1: Intentio, qua imagines formo.

Ein Gedanke ohne Sinn ist weniger als nichts.

Ein solcher Gedanke, sagen wir, muß nur möglich sein, so ist und heißt er Etwas. Nicht jeder Gedanke ist Etwas. Der Mensch kann sich auch etwas vorstellen wollen, zum Teil auch ausmalen und mit Worten aussprechen, das Nichts ist und nicht sein kann, weil sich die Teile nie zu einem Bilde vereinigen, sondern mit ihren Grenzen und Gestalten einander notwendig ausschließen und unmöglich machen. Ein viereckiger Kreis widerspricht sich selbst, niemand kann es fertig denken, es ist nach Menschen Denken unmöglich, also Nichts. Ein solches Nichts, das gar nicht gedacht werden kann, weil es ein Selbstwiderspruch ist, nennen wir ein Unding oder Widersinn; wir können sagen es ist gar nichts.

Ein Gedanke ohne Sein heißt Nichts.

Es heißt aber noch ein anderer Gedanke Nichts, der alles Etwas alle Möglichkeit ausschließt, aber nicht im Denken, sondern im Gedachten, in dem vorgestellten Gegenstande. Wie nemlich zum Denken eine innere Ausdehnung gehört, um irgend ein Bild und sei es nur einen gestaltlosen Widerstand außer uns vorstellig zu machen, so muß jedes Ding, das wir uns außer uns vorstellen wollen, eine von unserem Denken unabhängige Größe, eine Selbstausdehnung haben; jedes Ding muß sich selbst ausdehnen, sonst können wir es uns gar nicht selbständig denken.

Etwas muß sein können.

Also jeder Gedanke in unserem Verstande, der nicht als eine Selbstausdehnung gedacht wird, der also nicht sein kann, ist und heißt an sich ein Nichts. Das ist vor allem die Leere, die ja nichts anderes bedeutet, als daß zwischen andern Dingen, die wirklich sind, nichts ist, was also nirgend als in unserem Verstande vorhanden ist. Ebenso aber sagen wir auch von einem Punkt ja einer Linie und selbst einer Fläche, es ist nichts, das heißt, es ist an sich ohne unsern Verstand gar nicht vorhanden; denn der Verstand ist es, der den Punkt an der Linie, die Linie an der Fläche, die Fläche am Gegenstande unterscheidet und in sich ausdehnt; aber nur ein Gegenstand von drei Richtungen, Länge, Breite und Höhe, wissen wir wohl, dehnt sich selbst aus, kann also sein. Alles, was sich nicht selbst ausdehnt und als ein wirkliches Ding durch seine Kraft halten kann, ist und bleibt ein Nichts. Etwas heißt nur das, was selbst sein kann.

Etwas ist, bedeutet die Wirklichkeit eines möglichen Gedankens.

Ein solches Etwas, ein Gedanke, der sein kann, was es auch sei, sagen wir als die erste allergewisseste Wahrheit, ist. Irgend ein möglicher Gedanke, das Bild eines Dinges außer unserem Denken, ist nicht blos in unserem Verstande als unsere eigene Vorstellung oder

Meinung, als leere Einbildung und eitle Täuschung unserer Seele, sondern ein solcher Gedanke, ein Etwas, hat sich selbst; nicht blos wir haben ihn in uns, sondern er hat sich ebenso außer uns durch seine eigene Kraft, an seinem besonderen Ort, in seiner wahren wirklichen Gestalt.

Der Beweis des Seins ist das Gefühl.

Woher sind wir aber so gewiß, daß etwas ist? Was bürgt uns dafür, daß wir uns nicht alle das ganze Leben lang täuschen lassen vom Schein der Welt und vom Wunsch unseres Herzens, als sei überhaupt etwas selbständiges und beständiges außer unseren ungewissen und veränderlichen Gedanken vorhanden? Was haben wir für ein Mittel, um etwas, das wir in uns denken, auch außer uns zu finden und als einen wirklichen Gegenstand zu erkennen? Das ist das Gefühl. Wir haben ein Gefühl, wir fühlen etwas, daher wissen wir, daß etwas ist. Dieß ist der einzige, aber überwältigende Beweis vom Sein und Dasein einer Welt außer uns, die unabhängig ist von unserer innern Gedankenwelt.

Gefühl heißt unmittelbare Wahrnahme.

Was heißt fühlen anders als an sich wahrnehmen? Das Gefühl ist der erste, ursprünglichste und notwendigste der Sinne des Menschen, die leiseste und zugleich die mächtigste Berührung mit einem Gegenstand, der unserem Denken sich darstellt.

Das deutlichste Gefühl ist der Tastsinn.

Gefühl ist uns gewöhnlich einer der fünf Sinne zur Wahrnahme der sinnlichen Welt außer und um uns, der in seinem gliedlichen Unterschied von den beiden Sinnen für äußere Erscheinungen, Gesicht und Gehör, und den beiden andern für innere Erregungen, Geschmack und Geruch, der Tastsinn genannt wird. Als solcher hat es seine feinste Empfindung in den Fingerspizen, mit denen wir nicht blos den Widerstand einer Masse gegen unsern Leib überhaupt, sondern den Gegendruck jedes Punktes oder Stäubchens gegen unsere eigene Ausdehnung prüfen und messen können.

Das ganze Leben des Leibes ist Gefühl der Welt außer uns.

Aber das Gefühl ist nicht blos in den Fingern, jedes Glied des ganzen Leibes ist durchzogen von Gefühlsnerven, und die vier andern Sinne sind nur besondere Arten und Ausbildungen des allgemeinen Gefühls, ohne das sie nicht denkbar sind. Das Auge fühlt den Schein, das Ohr den Schall, die Zunge den Reiz und die Nase den Duft. Alle diese vier Arten können dem Menschen fehlen, diese besonderen Sinne stumpfen sich von selbst ab; der allgemeine Sinn des Gefühls ist und bleibt notwendig zum Leben; das ist zum Verkehr mit der Außenwelt. Hört auch das Gefühl, sei es für immer wie im Tode, sei es

nur augenblicklich wie bei Ohnmacht oder Betäubung auf, so ist der Mensch überhaupt für die natürliche Welt um ihn todt; sie ist für ihn nicht mehr da, weil er sie nicht mehr als gegenwärtig an sich wahrnimmt. So lange wir aber leben und dieses Leben genießen, fühlen wir auch die Dinge um uns, so weit sie mit uns durch unsern Leib in Berührung kommen.

Der Leib fühlt das Dasein der Welt.

Was wir fühlen, nehmen wir an uns selber wahr, wir bedürfen dazu kein Werkzeug, auch keine besonderen Glieder oder Sinne; was nur unsern Leib berührt — im selben Augenblicke, wo es an uns kommt, nehmen wir es an uns wahr, wir wissen es, weil wir es an uns selber merken, es ist da. Irgend etwas außer uns fühlen heißt also an unserem Leibe wahrnehmen.

Das Leben des Geistes ist das Gefühl einer Wahrheit.

Aber dies ist eben nur das leibliche äußerliche Gefühl für die sinnlichen Dinge, die sich im Raume außer uns darstellen und fassen lassen wie unser Leib. Wie aber der Leib nicht lebt ohne Gefühl der Sinnenwelt, so lebt auch der Geist selbst nur in den Gefühlen einer Gedankenwelt *). Auch der Geist nimmt stets Gedankendinge wahr, die ihm durch sein eigenes Wesen und Dasein noch viel gewisser sind als die äußeren Dinge. Denn die Außenwelt kennt er nur durch das Gefühl und Vermittlung des Leibes und alles, was wir durch die Sinne wahrnehmen, sind eben nur Dinge außer uns. Wie aber kennen wir das Wesen, die Begriffe und Namen der Dinge in uns? Wodurch kommen wir überhaupt zu dem Begriff und klaren Gedanken eines Dinges außer uns; woher wissen wir nur etwas vom Sein, das wir doch nirgend außer uns sehen, das wir nirgend in der Welt finden oder wahrnehmen können? Allein durch das innere Gefühl des Geistes von Etwas, das sich hat außer und über unserem Denken und doch zugleich in und bei allem Denken? Im Raum um uns finden wir nur Dinge, Gegenstände einzelner Gedanken, immer wechselnde Bewegungen und verschwindende Erscheinungen. Wo ist ein Farbenlicht, das nicht wechselt und vergeht oder wenigstens unsren Augen verschwindet? Welcher Eindruck wird nicht alsbald von einem andern verdrängt? Alle Empfindungen unserer Sinne sind nur verschiedene Eigenschaften unbekannter Dinge außer uns; diese könnten möglicherweise doch alle nur an uns sein, oder aus uns kommen. Gefühl eines Wesens hat nur der Geist; nur unsere

*) Schubert, Gesch. der Seele: Die Seele lebt von Gefühlen.

Seele nimmt ein Sein wahr, das außer uns und unserem Geiste gegenüber, aber dennoch immer bei uns ist nahe genug, um in jedem Augenblick an jedem Ort durch unser eigenes Dasein empfunden und gegenwärtig gefühlt zu werden. In unserem Innern nehmen wir an uns selber einen Eindruck ein Etwas wahr, das bei allem Wechsel der Außenwelt bei unserer eigenen Veränderlichkeit und der Vergänglichkeit jedes Scheines doch immer währt und wiederkehrt, das sich nie und nirgend verändert noch vermindert, das sich also ebenso gewiß ja tausendmal gewisser bei sich hat und sich erhält, als unser Denken selbst, weil wir ohne das nicht denken könnten.

Den Gegenstand dieses allgemeinen Gefühls nennen wir das Sein, das ist ein Etwas, das nicht blos gedacht wird und sein kann, sondern das wahrhaftig ist, so gewiß als wir es immer denken müssen. Darin lebt und webt und schwelgt unser Geist als in seinem unermeßlichen unerschöpflichen und unveränderlichen Meere der Wirklichkeit und Wahrheit. Wenn alle Sinne schwinden, wer zweifelt, daß doch etwas ist? Wenn auch Himmel und Erde vergehen, wer könnte denken, daß dann nichts mehr da sei? Wir empfinden eben nicht blos in jedem Augenblick den Schein und Eindruck unzähliger vergänglicher Dinge durch unsere Sinne; sondern der tiefere Sinn unseres Geistes fühlt auch immer zugleich durch allen Wechsel der Dinge hindurch die Wahrheit und Wirklichkeit eines Seins und Wesens, das nicht vergeht noch vergehen kann. Der Gegenstand dieses Gefühls ist das Sein.

Von diesem Gefühl unseres Geistes wissen wir, daß etwas ist, daher allein können wir von einem Wissen und einer Wahrheit reden. Also der Grund alles unseres Wissens und der notwendige Anfang und Voraussezung aller Wissenschaft ist das Gefühl unseres Geistes von einem wirklichen Sein, das hinter allem Schein und Wechsel der Eindrücke unserer Sinne liegt. Unser Geist fühlt ein Sein.

Nun wissen wir aber auch, was das bedeutet, wenn wir als die erste Wahrheit sagen: Etwas ist. Etwas, was es auch sei, irgend ein möglicher Gedanke unseres Geistes, fühlt unser Geist selbst bei allen Gedanken, muß sich irgendwo außer uns und ohne unser Denken wiederfinden und unveränderlich erhalten; es kann nicht sein, daß alle Eindrücke, alle Farben und Töne, alle Reize und Düfte um uns nur in unserem Denken und Empfinden vorhanden sind; es kann nicht sein, daß die ganze Welt um uns nur ein Spiegel unserer Einbildung sei, oder auch, daß alles nur zum Schein und Spiel an unserer Seele Wir fühlen also daß etwas ist.

vorüberrausche — nein die Eindrücke kommen uns von selbst ohne unsere Gedanken, auch wider unsern Willen, oft gar zu gewaltig wider unser ganzes Wesen und Denken, als daß sie aus unserem Innern aufsteigen könnten; sie kommen uns nicht von innen sondern von außen, das sagt uns schon jede leise leibliche Empfindung von Wohl oder Wehe. Aber diese Empfindungen sind auch kein täuschender Schein und Spiel des Augenblicks, sondern Erscheinungen eines wahrhaftigen Wesens, dafür bürgt uns das innere Gefühl. Darum verschwinden sie auch nicht so schnell; sondern der Geist *erinnert* sie sich, er kann sie aus seinem Innern immer wieder holen und findet und fühlt sie von Neuem. Sie müssen also irgendwo bleibend sein. Viele Eindrücke kehren ja auch von außen täglich, oft das ganze Lebenlang seit Menschengedenken immer gleichmäßig wieder, wie das Licht der Sonne und der Sterne, die Blaue des Himmels und das Wachstum der Erde; wer kann da noch denken, daß alles ein zufälliger vorübergehender Schein sei? Nein eines jeden Menschen Sinn und Geist fühlt es überall und in jedem Augenblick, daß er es gar nicht anders weiß und denken kann, wenn er auch an allem andern zweifelt und verzweifeln wollte, irgend etwas Näheres gewiß zu wissen, Eines ist gewiß: Etwas ist, es muß etwas sein, das fühle ich.

Gegenstand des Beweises.

Behauptung: Nichts ohne Ein Alles.

Was ist?

Wenn aber etwas ist, wie uns das Gefühl sagt, *was* ist denn dann? Wovon, d. h. von welchem möglichen Gedanken unseres Geistes können wir mit Gewißheit sagen: Das ist, ein solches Wesen muß außer uns sein, uns überall umgeben und uns durchs ganze Leben begleiten, weil wir sonst überhaupt nicht wissen könnten, daß etwas ist?

Das müssen wir wissen.

Wenn wir sagen wollen, *daß* etwas ist, so müssen wir ja notwendig auch sagen können, *was* es ist; sonst bleibt wieder alles Sein und Wissen in Zweifel. Etwas heißt nichts anderes, wie wir gesehen haben, als ein möglicher Gedanke; dazu gehört also vor allen Dingen ein *Gedanke*, ohne den eben gar nichts denkbar wäre. Sein heißt, wie wir auch schon sahen, sich haben, sich ebenso selbst haben, wie wir es in Gedanken haben; dazu gehört also wieder die Gleichheit ja die *Selbigkeit* der Sache außer uns mit dem Gedan-

ken in uns; sonst können wir von einem Sein nicht reden, es ist für uns nichts da, was wir auch denken können, ist nur in unserem Denken, aber sonst nirgend vorhanden, es ist nicht. Wenn also etwas sein soll, so müssen wir unerläßlich einen Gedanken in uns zeigen und nennen können, den wir ebenso gewiß und ganz außer uns fühlen und wiederfinden, als wir ihn in uns denken und haben. Was ist, muß also etwas sein, oder um es noch leichter und selbstverständlich zu nennen, wenn etwas ist, muß es etwas sein, d. h. wenn wir einmal wissen, daß irgend ein möglicher Gedanke auch außer uns sich hat, so müssen wir auch wieder gewiß sein, daß dieser Gedanke sich als ein möglicher Gedanke in uns hat. Also dieser Frage, was denn sei, kann und darf der nicht ausweichen, der behauptet, daß überhaupt etwas ist. Wie das Gefühl das Mittel zur Wahrnehmung des Seins ist, so muß auch irgend ein klarer Gedanke Gegenstand dieser Wahrnehmung sein, sonst wissen wir nicht, was wir damit sagen, es sei etwas.

Was ist denn also? Welcher Gedanke, wissen wir gewiß, ist, hat sich selbst? Wer möchte da nicht wiederum sagen, das sei eine müßige Frage? Was alles sei, wer kann das aufzählen; wer kann alles, was wir Menschen wissen, je übersehen und sagen? Ganz unzählige Dinge sind jedem Menschen täglich gewiß, und die gelehrte Wissenschaft hat wol Millionen von Millionen verschiedener Gegenstände und Geseze als vorhanden entdeckt und bewiesen. Die Millionen Sterne am Himmel sind überall bekannt, der Lauf der Erde ist auf's Genaueste berechnet und bewährt, auf der Erde sind hunderttausende verschiedener Pflanzen und ebenso viele verschiedene Tiere beobachtet, die Milliarde Menschen wie wir leben so gewiß als ich selbst, in jeder ihrer vier tausend Sprachen sind zehn bis hunderttausend Wörter mit ihrer anerkannten Bedeutung vorhanden. Jede Regel ist ein Gedanke unabhängig von meinen Gedanken, jede Ausnahme ist ein neuer Gedanke, der sich als eine Wirklichkeit gegen meine bisherigen Gedanken aufdrängt. Und wenn wir gar ins Einzelne gehen, so können wir auf der Oberfläche unserer Erde allein eine Quadrillion Sandkörner unterscheiden und im Ocean fast ebenso viele Tropfen berechnen, die alle sind und bleiben, so lange wir Menschen wissen. (Wir wissen unzählige Dinge.)

Dies alles sind Dinge, die unzweifelhaft vorhanden und wirklich so sind und nicht anders, als wir sie kennen. Und dennoch, wenn wir die einfache Wahrheit betrachten, d. h. wenn wir uns selbst beobach- (Wir wissen nichts ohne Ein Alles.)

ten, wie wir alle diese Dinge ansehen, woher wir so gewiß seien, daß sie sind — wir müssen bekennen, sie alle zusamt unserem eigenen Dasein sind uns an sich noch keineswegs gewiß; weder kann irgend ein einzelnes Ding uns allein von seinem Dasein überzeugen, noch geben uns alle diese Dinge zusammen eine Gewißheit des Seins. Dazu gehört notwendig ein viel größeres Wesen als die ganze Welt, so groß wir sie uns auch denken mögen, ein Wesen, das alles, was wir denken können, umfaßt und uns doch allenthalben gleich nahe ist, um uns immer und überall von seinem Dasein und damit vom Sein der Dinge zu überzeugen und gewiß zu machen, mit Einem Wort zur Gewißheit irgend eines Seins sei es der ganzen Welt um uns, oder eines Stäubchens vor unsern Augen, ja selbst unseres eigenen Willens in uns gehört vor allem Ein Alles, Ein Wesen, das alle möglichen Eigenschaften des Seins in sich hat, das in sich selber Alles ist, das ist Gott. Dies ist unsere Behauptung.

Bedeutung Eines Alles.

Alles begreift die vollkommene Seligkeit.

Was heißt denn **Alles**, was, wie wir in der Einleitung sahen, der notwendige Inhalt des Begriffes Gott ist? Alles ist nichts Geringeres, als die Fülle und Erfüllung des Denkens, der ganze Inhalt und die gesamte Möglichkeit der Gedanken; was nur von mir oder irgend einem Geiste gedacht werden kann, was sich überhaupt denken läßt, was dem Gedanken und Begriff, also sich selbst und seinem Wesen nicht widerspricht, die ganze Fülle des möglichen Seins mit allen nur denkbaren Eigenschaften begreift das Eine Wort Alles. Alles wird nur durch einen Zusaz auf einen engern Kreis innerhalb des Denkens beschränkt. Das All oder alle Dinge beschränkt sogleich die Möglichkeiten auf den eng begrenzten Kreis der wirklichen Welt und begreift nur die Fülle der wahrnehmbaren Gegenstände. Alles umfaßt unendlich viel mehr und stellt unserem Geist eine Fülle, wir dürfen wol sagen, eine Wonne vor Augen, von der aller ausgesuchteste Reichtum dieser wirklichen Welt, in der wir leben, kaum einen schwachen Schatten und leise Ahnung empfinden läßt. Wie ist uns, wenn wir uns eine Welt denken, wo Alles ist, wo alles, was wir uns nur auszudenken vermögen, vorhanden ist, wo alle Bilder und möglichen Wünsche unseres begehrlichen Herzens weit über unser Verstehen — denn welcher Mensch könnte Alles begreifen? — zur Wirklichkeit und Wahrheit geworden sind, wo alles was wir je gewollt

und ersehnt haben, oder je noch denken und verlangen können, vollkommen erfüllt und in seinem eigenen Wesen da ist! Denn, wenn nur irgend etwas, Ein möglicher Gedanke fehlt, nicht ebenso vorhanden ist, wie es der Geist denken kann, so ist nicht Alles da. Wie viel ist uns Menschen noch zu wünschen übrig; wie unzählige Gedanken müssen wir in dieser Welt sogleich als unausführbare Träume und allzu schöne Wünsche aufgeben! Ein Mittel gegen den Tod gibt es nicht. Zeit und Gedächtniß für alle Sprachen hat keiner. Ewiger Frühling, lebenslängliche Jugend sind nur Gedichte; volle Befriedigung in Gestalt und Farben findet das Auge nirgend. Es ist gewiß und wird uns um so deutlicher, je näher und genauer wir die Welt ansehen und kennen lernen, hier ist nichts vollkommen, nichts rein, nichts auch nur so gut, als wir Menschen es uns denken und wünschen können; wir können auch das Schönste viel schöner denken, als wir es sehen und die Welt würde uns unvergleichlich besser gefallen, wenn wir sie nach unsern armen Gedanken gleich schaffen und unsre Wünsche zur Wirklichkeit machen könnten. Wenn nur alle Märchen von Feenreichen und die Sagen von einem goldenen Zeitalter in Erfüllung gingen, wie müßte uns sein gegen die jezige trockene Wirklichkeit! Aber wir sagen mit unserem Worte unermeßlich viel mehr. Alles, was der Inhalt Gottes ist und was wir sagen, daß jedermann als selbstverständlich vorhanden annimmt, reicht noch so weit und hoch über all unsere menschlichen Gedanken, als der Himmel über der Erde ist. Das Wort Alles schließt die vollkommene Seligkeit ein.

Die Gestalt des Alles ist Einheit.

Diese ganze Fülle des Denkens, sagen wir, ist beschlossen in einem wahrhaftigen Wesen, das ist Gott. Denn Gott ist nicht blos Alles, was auch der leere Gedanke von einer Gedankenfülle sein könnte, die nicht ist, oder, wie die Ungläubigen gerne von einem Gott reden, ein bloßer Name für alle wirklichen Dinge, ein Gesamtwort für die Welt und alles was darinnen ist; sondern Gott ist Ein Alles, Alles in Einem, ein wirkliches, unteilbares, einziges Wesen, dessen unzertrennlicher wesentlicher Inhalt die ganze Fülle des Denkens ist. Wie der Inhalt seines Wesens Alles ist, so ist seine Gestalt, der Ort seiner vollkommenen Fülle Eins; in Ihm ist die Allheit und Vollkommenheit zugleich die innerlichste allerinnigste Einheit.

Eins heißt in sich.

Denn was heißt Eins, als was **in sich** ist? Eins ist eine Zahl und gibt, wie alle Zahlen, das Maaß einer Größe an einem Gedanken an. Ist diese Größe kleiner oder größer als der bekannte Gedanke, so

wird der Unterschied durch einen Bruchteil oder Mehrzahl ausgedrückt. Eins aber heißt das, was weder größer noch kleiner als sein Maaßstab ist, sondern mit der Größe des bekannten Gedankens zusammenfällt; denn da ist dieser Gedanke in sich, er ist darinnen wirklich, ganz und allein enthalten, der Gedanke hat seinen Ort, seine Gestalt, seine Erfüllung und Erscheinung gefunden. Das heißt Eins.

Eins enthält Dreierlei.

In diesem Begriff der Einheit ist aber Dreierlei enthalten, was bei jedem einzelnen Ding, wo wir Eins zählen, sich von selbst versteht, das ist, daß es wirklich, ganz und allein ist.

Eins muß wirklich sein.

Eins muß erstlich etwas sein. Das, was wir meinen, und sei es nur ein Samenkorn, muß **vorhanden** sein, wenn wir eins sagen wollen; sonst ist es nicht eines, sondern keines; eins kann nicht nichts sein, sonst hat der Gedanke seinen Ort nicht, er ist nur in mir. Diese Bedeutung von Eins liegt schon in dem unbestimmten Artikel ‚ein', der in dieser Allgemeinheit nur das Vorhandensein eines Gedankens ausdrückt, wie der bestimmte Artikel die Sache als bekannt bezeichnet.

Eins muß ganz sein.

Eins muß aber zweitens auch **ganz** sein, es kann nicht die Hälfte oder ein anderer Teil der Sache, die wir suchen, sein; sonst ist unser Gedanke an diesem Orte nicht fertig und abgerundet in sich, sondern ist noch in einem andern Gegenstand zu suchen und zu ergänzen. Die Sache, die wir suchen, ist hier nicht in sich, sondern außer sich, die Teile sind auseinander. Was eins ist, muß ein Ganzes in sich bilden.

Eins muß allein sein.

Drittens aber heißt Eins auch nicht zwei; wo wir eins zählen, muß die genannte Sache **allein** sein; sonst ist der Gedanke wiederum nicht in sich, sondern die Sache reicht über den Gedanken hinaus, ist also außer dem Gedanken, den wir haben. Wie im Teil der Gedanke über den Gegenstand, so geht in der Mehrzahl der Gegenstand über den Gedanken hinaus.

Die Einheit des Alles ist vollkommene Einheit.

Alle diese drei Seiten jedes Eins müssen wir also in Gott wiederfinden, wenn wir ihn nicht blos Alles, sondern wie es im Begriff eines besonderen Wesens liegt, **Ein** Alles nennen; ja hier liegt in dem Worte Ein noch unendlich viel mehr. Denn alles, was wir an Einzeldingen als notwendigen Inhalt unseres einzelnen Gedankens gefunden haben, das muß in Gott, der Alles ist, vollkommen, wesentlich und allgemein giltig vorhanden sein, sonst ist er in seiner Einheit nicht, was sein Wesen ausmacht, Alles. Weil Gott vollkommen ist, muß auch seine Einheit vollkommen sein.

Was aber heißt nun das, daß Gott als Eines wirklich, ganz und allein im vollkommenen Sinn ist? Das heißt nichts Geringeres, als daß er Person, Geist und einzig ist.

1. Gott ist Person.

Gottes Einheit ist Selbstheit.

Gottes Einheit ist vor allem Persönlichkeit oder Selbstheit, d. h. Einheit im Grunde seines Wesens, denn diese allein ist die rechte wahre Wirklichkeit*) und Selbständigkeit, wie sie vor allem zur vollkommenen Einheit gehört.

Person ist ein denkendes Wesen.

Person heißt ein denkendes Wesen. Was ist der Unterschied zwischen einem selbstbewußten freien Wesen, wie wir sind, und allen andern leblosen Dingen sowohl als lebendigen Tieren um uns, als daß wir Menschen selbst denken und darum reden d. h. unsre Gedanken sagen können, dagegen die Dinge gar kein Gefühl haben und auch die Tiere nur kennen, was sie mit ihrer leiblichen Natur fühlen und fassen. Der Mensch allein, als freie Person, denkt, was er will, weit über seine Natur nicht nur, sondern über alle Natur und die ganze Welt hinaus; wie es im Begriff des Denkens d. h. der freien Bewegung und Gestaltung in sich selbst liegt. Das Tier kann sich nicht von seinem Leibe unterscheiden; darum sind alle seine Vorstellungen nur Empfindungen und Erinnerungen seiner tierischen Natur und beschränkten Erfahrung. Der Mensch denkt frei in seiner innersten Seele, was er nie gesehn noch erfahren hat und erforscht die Dinge nicht blos, wie sie seinen Sinnen scheinen, sondern wie sie an sich sind. Darum heißt der Mensch eine Person oder Seele, ein Selbst, das an kein anderes Wesen gebunden ist, sondern sich frei an sich selbst hält.

Im Denken liegt Wissen und Wollen.

Dasselbe sagt die gewöhnliche Umschreibung der Persönlichkeit durch Selbstbewußtsein und Selbstbestimmung. Beide Vorzüge betonen mit Recht die Freiheit des Selbst von allen äußeren Dingen. Beide liegen aber auch im Denken beschlossen. Denn zum Denken als in sich Bilden gehört sowohl ein sich in sich Haben, Bewußtsein, Beisichsein, als ein sich selbst Richten, ein Ziel der Gedanken d. i. Wille oder Selbstbestimmung. Wenn wir also sagen, Person ist ein denkendes Wesen, so ist darin von selbst das Wesen der Persönlichkeit, nämlich die Freiheit des Selbst mit seinen Hauptmerkmalen, Wissen und Wollen, enthalten.

---

*) J. H. Fichte, Specul. Theism. S. 33: Persönlichkeit ist das allein wahrhaft Existirende.

Person ist an sich.

Wollen wir aber alle diese wunderbaren Eigenschaften unsrer Persönlichkeit zurückführen auf ihr einfachstes Verhältniß zum Sein und damit zum Denken überhaupt, so finden wir, daß Person nichts anderes ist, als was **an sich** ist. Selbst heißt ja an sich. Eine Sache an sich betrachten, heißt sie selbst betrachten ohne Rücksicht auf zufällige Nebensachen. Ein Selbst oder eine Seele im Unterschied vom Leibe heißt also ein lebendiges Wesen, wie es ist abgesehen von aller zufälligen Erscheinung im Leibe, ein Leben oder Wesen an sich. So ist unsre Seele da, wo wir bei uns selbst sind, wo wir von der Außenwelt zu uns selbst kommen und uns an uns selbst halten.

An sich ist, was sich selbst anzieht.

Was soll aber das heißen: An sich sein? Was haben wir für ein Recht, den örtlichen Begriff des Berührens, der unmittelbaren Nähe zweier Dinge an Einem Orte, auch von so unsichtbaren Geheimnissen, wie eine Person ist, auszusagen? Das ist die Einheit von Ausdehnung und Anziehung, was eben das Geheimniß unserer Seele wie jeder Person ausmacht.

Anziehung gehört zu jedem Sein.

Jedes Ding muß die beiden Kräfte der Ausdehnung und Anziehung haben, sonst könnte es nicht sein. Ohne Ausdehnung können wir uns nichts denken, könnten also auch von keinem Sein reden. Würde sich aber etwas nur ausdehnen, so wäre es eben damit auch verloren und nichts, wie das Pulver in der Explosion. Um zu sein, muß die Ausdehnung sich wiederholen, sich also selbst halten und erhalten, indem sie ihren Umfang mit ihrem Ursprung verbindet d. h. sich ebendahin zieht, wo sie herkommt. Jenes ist die Centrifugalkraft, dieses die Centripetalkraft. Daher allein können wir auch alles, was ist „ein" Ding nennen, d. h. etwas in sich, weil es die Größe seiner Ausdehnung zugleich durch seine Anziehung in sich geschlossen hält.

Die Dinge sind ein Aneinander.

Die Dinge als solche haben aber keine wahre Einheit, sondern ihre Einheit besteht nur im Zusammenhang ihrer Teile, sie können aber eben darum auch kein eigenes Selbst haben, weil ihre Kraft nur im Zusammenwirken vieler trennbaren Stoffe liegt. Ein Stein hat ja freilich eine Einheit, nicht blos mir gegenüber, sondern auch jeder andern sichtbaren Gestalt gegenüber, die er beschränkt und von seinem Kreise ausschließt. So lange also der Stein durch seine eigene Anziehung zusammenhält, nennen wir ihn „ein" Stein; er ist in sich geschlossen. Aber so bald wir sehen wollen, woher diese Einheit komme, ob diese Ausdehnung sich wirklich selbst anziehe und als Ganzes erhalte, so fällt mit Einem Schlag der Eine Stein in zwei oder tausend

Stücke und Steine auseinander, von denen jeder wieder in tausend und Millionen Stäubchen zerfällt, so daß wir den Einen Stein in unzähligen Atomen zu suchen haben, die nur darum unteilbar sind, weil sie für unser Auge und Hände zu nichts geworden sind. Dies ist die Einheit und das Selbst aller sichtbaren Dinge. Je schärfer wir sie prüfen, je tiefer wir eindringen wollen in den Kern ihres Wesens, desto deutlicher sehen wir, der sichtbare Stoff an sich ist nichts, ist nirgend in sich, sondern besteht und widersteht nur durch eine äußerliche Vereinigung unzähliger Dinge, die jedes für sich nichts sind, sondern erst durch ihre Zahl sichtbar werden und zu etwas geworden sind. Darum ist der Stoff nirgend an sich, er bildet nie ein Selbst, wo Ausdehnung und Anziehung eins wären, sondern jedes Ding als solches ist ein Aneinander, zusammen gehalten durch eine unsichtbare Kraft, die ihm allein eine Wirklichkeit verleiht.

Ein Selbst muß eine denkende Seele sein.

Die Einheit des Selbst kann nur ein denkendes Wesen haben. Alle Dinge, die nur gedacht sind, und nicht selbst denken können, können nie und nirgend an sich etwas sein, denn sowie wir daran nichts mehr unterscheiden können, gerade wo Ausdehnung und Anziehung in einem Punkte vereinigt sein soll, da hören sie auf zu sein; es ist nichts mehr daran, sie sind nicht mehr da, es bleibt uns nur der Gedanke davon, ohne irgend eine Widerstandskraft. Ja wenn wir die Sache selbst betrachten, alles was nur gedacht wird und nicht selbst denkt, kann nicht an sich sein, denn wir können unsere Gedanken immer wieder teilen und unterscheiden, weil unser Denken innerlicher und schärfer ist, als alle unsre Gedanken. Wollen wir also eine unteilbare Einheit, ein unauflösliches Selbst denken, wo Ausdehnung und Anziehung eins ist, wo also etwas an sich ist, so müssen wir nicht blos einen Gedanken, sondern das Denken selbst denken; wir müssen ein denkendes Wesen haben, wie wir sind, nicht blos ein denkbares Ding, das wir wieder teilen können. Da allein ist ein Selbst, d. h. eine Person, eine Seele, wo Denken und Sein, Tun und Haben, Ausdehnung und Anziehung eins ist. Denn da haben wir uns gegenüber keinen einzelnen Gedanken, über den unser Geist Herr wäre; sondern ein freies unergründliches Denken, wie wir selber denken, das unsrem Denken und freien Sein ebenso frei und unerforschlich begegnet. Hier allein, in einer freien Person, oder was dasselbe ist, in einer lebendigen Seele, hat unser Denken ein ebenbürtiges Selbst, unser Geist ein Sein und Wesen gefunden, das er mit aller Schärfe nicht von einander scheiden

kann, hier sieht unsre Seele ein anderes Ich sich selbst gegenüber. Persönlichkeit allein hat wahre Einheit, nur eine Seele ist ein Selbst.

Gott muß Person sein.

Wenn aber Person nichts anderes heißt, als was an sich ist, dann ist auch klar, daß Gott, der Ein Alles ist, Person sein muß. Denn was in sich ist, muß vor allem an sich sein; denn wo die Ausdehnung überall von sich selbst gehalten und geschlossen ist, wo also Ausdehnung und Anziehung dieselbe Kraft ist, da müssen sie vor allem am Ursprung des Seins, wo alle Kräfte ruhen, unzertrennlich Eins sein und einander ewig begegnen, berühren und durchdringen.

Gott ist vollkommene Person.

Gott aber ist Ein Alles, also ist Er Selbst Alles, also alles in Ihm ein Selbst, Er Selbst die allervollkommenste Person. Ist Er Gott, so muß Er die allerfreiste Seele sein. Gott heißt also ein untrennbares unerforschliches Selbst, eine freie lebendige Person, ein Ich, das sich selbst überall nahe und sich ewig gleich ist. Alles was unsre denkende Seele von ihrem Innern weiß, und noch unendlich viel mehr, was der Geist nur von der innerlichsten Einheit und der unergründlichsten Größe eines denkenden Wesens denken kann, das gilt in vollem Sinn als wahrhaftige Wirklichkeit von dem Wesen, das Alles ist. So gewiß Gott Eins ist, so gewiß ist er Person und je tiefer das Geheimniß seiner Einheit ist, um so klarer leuchtet daraus seine lebendige Persönlichkeit.

2. Gott ist Geist.

Gottes Einheit ist Geistigkeit.

Gottes Einheit ist aber nicht blos Persönlichkeit wie wir, sondern als vollkommene Einheit ist er auch nach seiner Natur lauter Geist und Leben. Wie er an sich ist in dem innersten Grunde seines Wesens, so bleibt er auch in der Ausdehnung und Entfaltung seiner inneren Fülle ganz in sich, völlig eins mit sich; denn er ist nur durch sich selbst ohne jedes andere Mittel und Ausdehnungskraft als seine eigene in seinem Selbst verborgene innere Größe.

Geist ist durch sich.

Geist heißt ein unsichtbares Wesen. Der Unterschied unsres Geistes wie jedes geistigen Wesens von allen körperlichen Dingen und Stoffen ist zunächst kein anderer, als daß wir alle Dinge der Welt mit unseren Sinnen fassen und fühlen, sonst wüßten wir nichts davon, sobald wir aber etwas merken, was wir nicht sehen können, wie unsern Verstand, so nennen wir es Geist. Was ist aber dann der eigentliche Unterschied zwischen den sichtbaren Dingen und dem unsichtbaren Geiste selbst? Kein anderer, als daß die sichtbaren Dinge

nur sind, weil sie erscheinen und mit dem Schein auch ganz vergehn, dagegen ein Geist ist, auch wenn ihn niemand sehen kann und bleibt derselbe, auch wenn er verschwindet. Mit Einem Worte, alle Dinge sind nur durch einen andern Stoff, durch den sie erscheinen, der Geist aber ist **durch sich**, durch seine eigne Kraft, auch wenn er nicht erscheint. Erscheint also ein Geist, so bedarf er auch kein anderes Mittel, als seine eigene Kraft, durch die er sich jeden Augenblick wieder in sich verbergen kann.

Jede Person verlangt eine Natur, d. h. wie alles, was ist, muß auch ein Selbst durch etwas sein, es muß eine Macht und Mittel haben, sich zu entfalten und gestalten, sonst ist es nicht, es hat sich nicht, weil es keine Ausdehnung hat, die es mit sich begreife. Das nun, was ein Ding erfüllt, was ihm seine Ausdehnung gibt vom verborgenen Grund seiner Kraft bis zur äußersten Grenze seiner Form, wodurch es eben sein Sein hat, heißt sein Stoff d. i. die äußere Fülle eines Dings. So hat auch das Wasser und der Stein seinen Stoff. Aber was lebt, was seine Fülle frei gebraucht d. h. ein Selbst das an sich ist und seinen Stoff von innen bewegen kann, macht ihn sich zur andern Natur, die wie sein eigenes Wesen von ihm belebt und neu geboren wird. So hat jedes Leben seine Natur. Jedes Leben hat eine Natur.

Aber alles was auf Erden lebt, zumal der Mensch als irdischer Geist hat dazu seinen Leib. Ohne Leib können wir auch kein Tier denken, ohne Leib kennen wir keinen Menschen, keine Person oder Seele auf der ganzen Erde. Es ist eben nur der Leib, die belebte Natur des Fleisches, wodurch die Seele sich offenbaren kann, wodurch eine irdische Person ist. Die Natur des Menschen ist sein Leib.

Damit ist aber auch schon gesagt, daß der Mensch, wie alles was auf Erden lebt, nicht durch sich selbst ist, sondern nur durch einen andern Stoff, der seiner Seele äußerlich zum Mittel der Ausdehnung und Offenbarung und dadurch zum Sein auf Erden gegeben ist. Der Mensch ist zwar an sich, eine freie Seele, ein denkendes Wesen, aber das Mittel seines Lebens ist Fleisch, eine Ausdehnung, ein Stoff, den er von außen anziehen muß, keine innere Kraft, die er selbst aus sich hervorbringt. Darum ist auch der Mensch sterblich, weil seine Seele vom Leib getrennt werden kann. Unsre Persönlichkeit ist eben keine ganze lebendige Einheit, sondern zwei an sich unvollständige Teile. Leibliches Leben ist nicht durch sich.

Gottes Persönlichkeit ist vollkommene unteilbare Einheit, sein Gottes Natur ist Geist.

Wesen muß ein Ganzes, durch sich selbst lebendig sein; heißt darum er eben Geist, d. h. ein unsichtbares, selbstbewegliches Wesen, das kein andres Mittel zur Ausdehnung und Bewegung bedarf, als sich selbst, seine eigene Kraft, das nicht blos an sich ist, sondern sich auch durch sich selbst offenbart. Auch Gottes vollkommenes Wesen muß eine Natur zu seiner Persönlichkeit, einen Stoff zu seinem Sein haben, sonst ist er nicht. Ohne Natur kann seine Person sich nicht entfalten, seine Einheit wäre nur ein festverschloßner Punkt, ohne irgend einen bekannten Inhalt. Aber seine Natur kann kein äußerlicher Stoff, keine Ausdehnung sein, die er sich erst anzueignen hat; sonst wäre er nicht in sich vollkommen, noch vollkommen in sich. Sein Stoff kann nichts anderes sein, als Er selbst. Alles was zu seinem Wesen gehört, muß in Ihm sein, auch seine Ausdehnung, die sein Dasein bildet, muß aus ihm selber kommen, er ist mit Einem Worte durch sich selbst, d. h. er ist Geist. So allein ist Gott nicht blos Grund und Quelle einer Einheit, als eine selbständige Person; sondern als Geist ist er ein Ganzes, ohne Mangel, ohne Teile, eine vollkommene und vollständige Einheit.

3. Gott ist einzig.

Gottes Einheit ist aber noch viel inniger und ausschließlicher gegen alles Aeußere in seinem Wesen, als darin liegt, daß er Geist ist. Er ist nicht blos geistige Persönlichkeit, wie es im Himmel unzählige Geister geben kann; sondern als vollkommene Einheit schließt er auch jede Möglichkeit eines Zweiten, der seines Gleichen wäre, aus, weil er alle Möglichkeiten, alle Räume und Zeiten in sich einschließt. In dem Begriff der Einheit ist ja notwendig noch ein dritter Gegensaz ausgeschlossen, das ist der der Vielheit oder Mehrheit des genannten Begriffs. Die Sache, die wir meinen, muß nur einmal da sein, wenn wir sagen wollen: Eins. Also, sagen wir, muß Gott nur einmal da sein können. Es liegt in seinem Begriff, im göttlichen Wesen, daß nur Ein Gott ist, wenn er Ein Alles, also Alles in Einem Wesen ist. Gott ist nach seinem Wesen einzig in seiner Art.

Gottes Einheit ist Einzigkeit.

Was heißt denn einzig als was **für sich** ist? Jedes Wesen muß ja eine ihm eigentümliche Art und Gestalt haben, wodurch es sich von andern Wesen und allen ihm ähnlichen Dingen unterscheidet; sonst könnten wir es nicht als solches erkennen, wir wüßten also auch nicht, ob ein solches Wesen, wie wir es uns denken, wirklich ist. Denn Art heißt nichts anderes

Jedes Wesen hat seine Art.

als die **Erscheinung eines Begriffes**. Jedes Ding muß also den Begriff, den wir von ihm haben, erfüllen, d. h. seinen Gedanken verwirklichen. Oder um es mit Einem Worte zu nennen, wie alles **an** etwas sein muß, um eine Wirklichkeit und Selbständigkeit zu haben, und **durch** etwas, um offenbar zu sein, so muß auch jedes Ding **zu** etwas sein, es muß zu seinem Ziele kommen, um als das zu erscheinen, was es ist. Was ist, muß eine Gestalt und ausgeprägte Art der Erscheinung haben, um fertig und vollkommen das darzustellen, was es sein soll. Jedes Wesen muß also nicht blos **Kraft** und **Stoff**, sondern auch eine eigentümliche **Form** haben; sonst ist es nicht das, was wir denken, ein in unsrem Innern uns vorschwebendes **Bild**, was der Gedanke ist. Diese notwendige Form oder Gestalt jedes Dinges nennen wir bei lebendigen Wesen ihre **Art**, weil in ihnen die äußere Form und Erscheinung nicht blos von außen gemacht, sondern von innen gewachsen und geworden ist.

Das Ziel der Art ist der Zweck.

Aber für den Gedanken und alle denkenden Wesen hat diese notwendige Form und Art des Seins noch eine viel höhere Bedeutung, das ist der Nuzen und **Zweck** jedes Dinges. Wir Menschen fragen bei allen Dingen nicht blos, wo sie enden, bis wohin sie reichen, was ihre Art und Gestalt sei; sondern auch **wofür** sie daseien, wozu sie dienen, wohin ihre Erscheinung im Reich der Gedanken und Gefühle ziele. Denn Zweck ist nichts anderes als das **Ziel des Gedankens**. Wollen wir also überhaupt etwas denken, so müssen wir auch wissen, wozu wir es denken, was denn der lezte lohnende Gedanke dieses Gedankens sei; sonst denken wir es lieber gar nicht.

Einzig heißt Selbstziel und Selbstzweck.

In diesem vollen Sinn heißt also einzig, was für sich ist. Was einzig ist, muß für sich sein und immer nur zu sich kommen, nicht allein in seiner Ausbreitung, in seiner Gestalt und Größe, wo nichts Gleiches neben ihm sein kann, sondern auch nach seinem Zweck und Ziel des Gedankens, wo nichts Höheres oder Aehnliches gedacht werden kann, dem es als Mittel oder Weg diene. Einzig ist allein das, was nur sich selbst Grenze und Ziel, aber auch Zweck und Erfüllung ist. Was einzig ist, ist nicht blos eine Art und Erscheinung für sich; sondern nach außen auch **Selbstziel** und nach innen **Selbstzweck**.

Endliche Wesen haben ihres Gleichen.

Die Dinge aber, wie alle endlichen Wesen, können nicht einzig in ihrer Art sein. Oder kennen wir darum schon ein Wesen, weil wir seine Art kennen? Nimmermehr. In allen endlichen Dingen ist Art und Ort, Gestalt und Inhalt ganz verschieden. Dieselbe Gestalt kann

an vielen Orten zugleich sein und unter demselben Schein kann uns ein ganz anderes Ding gegeben werden, als wir wollen. Wer kann die Sterne an ihrer Gestalt erkennen? Wer kann beweisen, daß ihm dies und kein anderes Goldstück gestohlen ist? Es gibt ja tausende genau derselben Art. Obwohl der Grundsaz gilt, je größer der Inhalt eines Begriffes, desto kleiner ist sein Umfang, so hat dieses Gesez für die Definition oder Bestimmung der Begriffe doch die bekannte Schranke, daß ein Einzelding als solches nicht definirt werden kann. Wir können ein Einzelwesen eben nie mit allgemeinen Begriffen so genau bezeichnen, daß es nicht ein Gleiches auch anderswo geben könnte. Anders ist es schon mit geistigen selbstbewußten Wesen. Menschen mögen einander noch so ähnlich sehn und sein, sie sind sich doch wohl bewußt, daß sie jeder für sich von einander völlig verschieden sind, weil die Seele sich eben alles selber ist und für sich selbst kein Gleiches haben kann. Aber alles, was sich an einem Menschen beschreiben und als seine Art bezeichnen läßt, läßt immer zu, daß es noch viele seines Gleichen gibt. Jedes endliche Wesen läßt für seines Gleichen Raum.

Alles Endliche hat einen höheren Zweck.

Eben darum muß aber auch jedes endliche Wesen für etwas Anderes sein, einen höheren Zweck haben, als es selbst ist. Wenn der Zweck das Ziel des Gedankens ist, so ist es ja gar nicht möglich, den Endzweck im Endlichen zu sehen, denn der Gedanke strebt von selbst immer höher und sucht ein unendliches Ziel, in dem allein der Geist ruhen kann, weil da der Gedanke sich selbst findet. Die ganze irdische Welt ist für den Menschen da, warum? weil er allein auf Erden denkt, also in allen Dingen einen höheren Gedanken sieht und so alle Zwecke in sich vereinigt. Aber der Mensch selbst ist nicht für sich da, denn er weiß einen höheren Gedanken als sich selbst, er kennt nicht blos seinen irdischen Geist oder etwa himmlische Geister, die zum Leben keinen Leib bedürfen; sondern unser Geist sucht den Geist, der ebenso die Gedanken unsrer Seele als die Wünsche unsres Leibes mit seinem Wesen erfüllt. Nur Ein Alles ist Ziel und Zweck unsres Daseins wie aller endlichen Wesen.

Gottes Art ist einzig.

Gott aber ist einzig, nach Art und Ziel und Zweck ist er vollkommen für sich; denn seine Einheit ist unvergleichliche Einzigkeit. Was in sich ist, ist auch für sich. Was nur von sich begrenzt und umgeben ist, das kommt von selbst überall zu sich selbst und kehrt immer wieder zu sich zurück.

Dies gilt vor allem vom äußern Umfang, von der Zahl des Begriffes Gott. Gott **kann** nur Einer sein um seiner Größe willen. Ist Gott Ein Alles, also vollkommen in sich, so mögen wir ihn uns noch so groß denken, was finden wir darüber hinaus? Nichts anderes als wieder Ihn, so groß und unendlich er ist, sonst — wäre er nicht in sich. Wohin wir gehn, so weit wir sehn, so hoch und fern wir denken, wir erreichen überall denselben Gott, der selbst nichts anderes außer sich findet und finden kann, als — Sich selbst. Weil Gott Gott ist, kann nur Ein Gott sein. Gott ist Selbstziel.

Aber diese Einzigkeit Gottes hat auch die viel höhere Bedeutung, daß Er allein **Selbstzweck** ist. Wir können nicht blos nur Einen Gott haben, wir wollen auch keinen zweiten haben, weil Er das höchste Ziel unsrer Gedanken wie alles Denkens ist. Gott ist so sehr und ganz **für sich**, daß auch seine Gedanken nur Ihn selbst zum Ziel haben. Er ist sich selber ewig und überall Selbstzweck, weil er selbst nichts Höheres denken kann. Auch dies liegt ja im Begriff der vollkommenen Einheit Gottes. Weil Gott in sich ist, so kann nichts Höheres und Schöneres gedacht werden, nichts was den Gedanken reicher erfüllt als Er selbst. Denn denken heißt in sich bilden. Was aber in sich **ist**, das **hat** schon alles ausgebildet und vollendet, was sich denken läßt. Denn mehr kann der Gedanke nicht in sich haben, noch in sich ausbilden wollen, als sich selbst. Gott ist also nicht blos sich selbst Ziel und Zahl, sondern auch ewig sich selbst Zweck und höchste Lust des Gedankens. Wie er eben **an sich** ist im Grunde seines Wesens als Person und **durch sich** im Mittel seiner Entfaltung als Geist, so ist er auch am Ziel seines Daseins und Denkens nur **für sich** einzig und unvergleichlich. Gott ist Selbstzweck.

Ergebniß des Gottesbegriffs.

Dies alles und nicht weniger liegt in den zwei Worten, die Gottes Wesen zeichnen, **Ein Alles**, die unausdenkbarste Größe und Fülle und Seligkeit eines alles in sich schauenden, durch sich selbst lebendigen, sich selbst vollkommen genugsamen Geistes. Wie Alles die vollkommene Fülle einschließt und jeglichen Mangel ausschließt, so bezeichnet das Ein die vollkommenste Innerlichkeit und Freiheit von allem Fremden im Grund seines Selbst, wie im Mittel seiner Entfaltung und im Umfang seines Wesens.

Doppelbeweis Eines Alles.

Ein solches vollkommenes Wesen, sagen wir nun, fühlt und kennt jeder, wenn er es auch nicht klar erkennt, und noch weniger vor sich und Andern bekennen will. Es ist die selbstverständliche, notwendige Annahme und Voraussezung jedes Menschen, daß nichts ist ohne Gott, und zwar gilt dies eben so vom Wissen im Menschen, als vom Sein außer uns. Wir haben also von selbst einen doppelten Beweis von Gottes Dasein vor uns, einen inneren Beweis, welcher zeigt, daß kein Wissen möglich ist ohne Gott und einen äußeren Beweis, welcher sagt, daß nichts sein kann ohne Gott.

Innerer Beweis.

Kein Wissen ohne Gott.

Jeder Mensch will etwas wissen, und zumal die Wissenschaft will das Wissen haben und rühmt sich dessen so gern wider den Glauben an Gott. Wir aber behaupten, daß jeder Mensch, der überhaupt etwas wissen will, unbewußt fühlt und unwillkürlich annimmt, ja bei allem Wissen als das allergewisseste Wissen voraussezt: Es ist Ein Alles, Gott ist; weil er sonst überall nichts wissen könnte.

Was wir wissen, ist in uns.

Wissen heißt in sich haben; wer etwas wissen will, der muß das, was er wissen will, eben so gewiß und ganz in sich, d. i. in seinem Geist, in seinen Gedanken, Verstand und Gedächtniß haben, wie es außer ihm in der Welt, an seinem Ort, in seiner wirklichen Gestalt ist und sich selbst hat.

Wir haben die ganze Welt in uns.

Wer die Sterne betrachtet und sieht, daß der nördliche Stern im Gürtel des Orion genau den Himmels-Aequator beschreibt, der weiß, wenn er den Aequator kennt, hier muß dieser Stern aufgehen, und so oft er den Stern erblickt, weiß er, hier ist die Mitte des Himmels; er hat also nicht blos die Gestalt und den Ort des Einen Sternes, wie seine Stellung zu den nächsten Sternen gerade so im Gedächtniß, wie sie am Himmel stehen; sondern Himmel und Erde mit ihrer Stellung zu einander und ihrer ganzen Ausdehnung vom Nordpol bis zum Südpunkt, müssen in seinem Geiste sein, richtig und genau so groß, als sie dem offenen Auge erscheinen und mit vollem Recht zweifelt niemand daran, wenn er sich die Stelle des Sternes gemerkt hat, daß er ihn dann auch jeder Zeit wieder finden kann, denn er kennt seinen Ort.

Aber nicht blos das, er hat nicht etwa allein den täglichen Anblick und wenn er darauf achtet, die Stunde und den Augenblick des

Aufgangs wie der ganzen Fortbewegung des Sterns mit den unzähligen andern Gestirnen immer und überall in sich; sondern wenn er ein Wissen haben will, nicht blos ein Dünken, wenn er das Sein des Sternes weiß, nicht blos den Schein, so weiß er, und das ist das Wunder des Wissens, derselbe Stern, den er allezeit bei sich in seinem Gedächtniß hat und mit sich herum trägt, ja der ganze Himmel, den er samt dieser Erde in seinen Gedanken birgt und in jedem Augenblick entfalten kann, mit allem was er darinen weiß, ist ebenso, wie er ihn in sich trägt, außer ihm da, in seinen ganz unermeßlichen Räumen, mit allen den Formen und Farben, alles in derselben Richtung und Entfernung, die die Wissenschaft ausgemessen und genau berechnet hat und in der Mitte, d. h. gerade über dem Erd-Aequator in Millionen von Sonnenfernen schwebt wirklich jener Stern mit seines Gleichen, den er in der Mitte seines Himmels in sich hat, sonst — weiß er es eben nicht. Die Welt ist in uns wie außer uns.

Wie aber kann derselbe Stern mit der ganzen Welt um uns zugleich außer uns Billionen Meilen ferne sein und wiederum in uns so nahe, daß wir in der tiefsten Dunkelheit das Ganze vor uns leuchten sehn? Oder, da wir wissen, daß alles Wissen von der Außenwelt uns nur von außen durch die Sinne, durch die Erfahrung und Beachten ihrer Erscheinungen zukommt, so müssen wir näher fragen, was kann das sein, was die Gegenstände in so undenkbarer Ferne und die Gedanken in unsrem tiefsten Innern so eng und genau verbindet, daß wir jene immer nahe und wahrhaft in uns haben? Wie kommt die Welt in uns?

Die Körper kommen nicht zu uns, sie bleiben wo sie sind; ihr Licht und Schein, die allein unser Auge erreichen, sind nicht ihr Wesen und Wahrheit, sondern nur ein vorübergehender Eindruck. Wer schließt aber nun vom augenblicklichen Schein auf das bleibende Sein, wer malt uns mit all den zerstreuten verfliegenden Farben ein Bild der Dinge, wie sie sind? Das tut der Verstand, sagst du. Wohl, was tut denn der Verstand? Er stellt in dir alle Erscheinungen der Außenwelt zu einem Bilde zusammen, wie du dir die Dinge am leichtesten denken kannst, oder wenn du einen genügenden Grund für eine Meinung hast, so machst du im Verstand einen fertigen Schluß und sagst, ich kann mir's nicht anders denken, die Erscheinung läßt sich nur so erklären. Was heißt dies anders, als daß du in deinem Verstande alles, was du siehst und wahrnimmst, ja alles, was nur ist und du dir überhaupt denken kannst, als ein Bild, einen Gedanken, eine Der Verstand nimmt die Welt als Gedanken.

Wahrheit denkst? Wie alle deine Gedanken in dir Eins sind, so nimmst du als selbstverständlich an, daß auch alles in der Welt, alle Gegenstände außer dir unter sich in Uebereinstimmung sind und alle miteinander Eine große Einheit bilden, wo nichts einander widersprechen kann, wo kein Gedanke, der einmal gefunden ist, einen andern Gedanken, der noch gefunden werden kann, ausschließen könnte. Wer glaubt wol, daß die Sonne oder die Erde, deren Kugelgestalt einmal bewiesen ist, sich auf einem anderen Wege der Berechnung als Würfel erwiese? Nein dieser Gedanke ihrer Rundung beherrscht nun alle Gedanken, die von ihnen weiter gefaßt werden können. Die ganze Welt ist Ein Gedankenreich, alles was wir kennen, sind Gedanken in große Gedanken gefaßt, und kann so wieder in unsre Gedanken gefaßt werden, sonst — könnten wir die Welt auch nicht denken. Alles rings um uns ist von einem Geiste gedacht, wie wir denken. Dies sezt unser Verstand von selbst voraus.

Was macht unsere Gedanken gewiß?

Aber das Wissen ist noch vielmehr. Wenn wir auch alles verstehn und uns die fernsten Welten so genau und klar vorstellen können, wie das Haus, in dem wir wohnen; so wissen wir noch gar nicht, ob unsre Gedanken und Vorstellungen auch richtig seien, ob das nicht alles nur helle Träume, angenehme Täuschungen, Bilder aus einer Märchenwelt seien, die nur in unserem Kopfe besteht. Wer bürgt uns dafür, daß auch nur Ein Sandkörnlein, wie wir täglich auf so vielen Millionen mit unseren Füßen zu treten meinen, auch nur ähnlich, wie wir's uns vorstellen, wirklich vorhanden ist?

Wir fühlen Ein Wesen in uns und außer uns.

Sagt uns das etwa auch der Verstand? Der ist derselbe, wenn auch alle Wissenschaft falsch ist. Nein, daß wir etwas wissen, das sagt uns nur das Gefühl. Dasselbe Gefühl, das uns dafür bürgt, daß etwas ist, bezeugt uns auch allein, daß eine Wahrheit ist, d. h. daß nicht alle Gedanken, die wir Menschen in uns hegen, irrig oder zweifelhaft sind; sondern daß wir wohl Gedanken fassen und haben können, die wahr und vollkommen richtig sind. Denn wahr heißt, was außen ist wie innen, also die Wahrheit ist das, was in der Wirklichkeit ebenso ist, wie in unseren Gedanken. Daß eine solche Wahrheit des Wissens besteht, daß die richtigen Gedanken aus der Erfahrung und Wissenschaft übereinstimmen mit den Gedanken und Gegenständen rings um uns, das können wir nicht anders wissen und prüfen, als durch das Gefühl. Die Gegenstände sind außer uns, der Verstand ist in uns; das Gefühl allein, die unmittelbare Wahr-

nahme des äußeren Seins an unserem eigenen Sein, kann uns sagen, daß wir nicht getrennt von allen anderen Dingen in unserem Geist ein Einsiedlerleben führen, so daß wir unseren Gedanken von der Außenwelt frei überlassen wären; sondern wie wir Lust und Schmerz, Wärme und Kälte an uns empfinden, wie wir eine Beobachtung täglich aufs Neue durch die Sinne prüfen können, wie die einmal festgestellten Geseze des Lebens durch die Erfahrung von Jahrtausenden bestätiget werden, so fühlen wir auch, daß alles rings um uns, so weit unser Auge reicht, so hoch und tief unsere Gedanken dringen, von denselben Trieben und Gesezen erfüllt und beherrscht ist, die in unserem Denken und Leben walten.

Es ist also Ein Gedanke, Ein Geist, Ein Wesen, das in mir, wie in allem, was mit mir ist, wohnt und lebt, das die Dinge ausdehnt und aufrecht hält, und nach demselben Geseze der Allheit und Einheit auch unsere Gedanken bewegt und lenkt. Wer etwas wissen will, der weiß eben im voraus, es ist ein Wesen, in dem Alles Eins ist, er fühlt Ein Alles, er glaubt an einen Gott, weil er sonst überall nichts wissen könnte. Dies Wesen ist Ein Alles.

Wollen wir aus dieser einfachen Betrachtung unsers Wissens, wie wir es alle kennen, den kurzen Schluß für unsre Frage ziehn, so sagen wir mit Einem Worte:

Alles, was wir wissen, wissen wir nur durch Gott. Denn was wir wissen, muß alles Gedanke eines Geistes sein, sonst könnten wir's nicht denken. Dieser selbe Geist muß aber Alles sein, sonst könnten wir es nicht glauben; wir wären allezeit in Zweifel, ob sich wirklich dieselben Gedanken, die wir in uns haben, auch außer uns in der unermeßlichsten Ferne wieder finden. Wissen verlangt Denken und Glauben.

Darum, lieber Leser, wenn du die Wahrheit noch lieb hast, aber villeicht meinst, deine Wissenschaft erlaube dir nicht, an einen Gott zu glauben, so besinne dich nur einmal ernstlich, ob du irgend etwas anderes weißt als Gedanken, die doch nur ein Geist haben kann und kein bloser blinder Stoff, und dann frage dich, ob dir je ein Zweifel kommt, daß diese Gedanken in der ganzen Welt ebenso gelten, wie in dir und glaube nur getrost, daß du damit Gotte glaubst, der allein Derselbe ist in allen Dingen, wo nicht — so behaupte mir nicht mehr, daß du irgend etwas weißt, denn ohne Gott bleibt dir nur der Zweifel. Wer weiß, glaubt Gott.

Notwendigkeit eines äußeren Beweises.

So ist das innere **Wahrheitsgefühl** der erste unwillkürliche, noch halb unbewußte Sinn für die Nähe und Gegenwart Gottes in allen Dingen. Aber obgleich alle Menschen, zumal die Männer der Wissenschaft, dieses Gefühl immer und unbedingt voraussezen, dürfen wir doch nicht sagen, daß wir damit das Dasein Gottes schon tatsächlich bewiesen haben, sondern nur **bedingt**, d. h. mit der Voraussezung, daß unser Wissen nicht Wahn, sondern Wahrheit ist. Wir dürfen dies den menschlichen Beweis, argumentum ad hominem, nennen.

Der innere Beweis ruht auf unserem Wissen.

Aber wie? Wenn diese Welt eben doch ein zufälliges Zusammentreffen von allerlei Urstoffen wäre oder wenn ein unbekannter Geist uns in diesem Leben mit allerlei Vorspiegelung täuschen wollte und alles, was wir sehen und zu wissen meinen, wäre nur ein leerer Schein wie die Kimme in der Wüste; was hülfe dann aller Schluß von unserem vermeintlichen Wissen auf einen Gott, der die Augen unseres Geistes erleuchte? Es ist kein Wissen, es ist keine Wahrheit, es ist kein Gott, heißt es ja im Munde aller, die lieber in ihren Träumen fortleben, als ernstlich nach Wahrheit suchen. Wenn diese selbst nichts wissen **wollen**, wenn sie der Wahrheit spotten, um nur nicht in ihrem augenblicklichen Wohlsein gestört zu werden, was können wir solchen noch an ihrem Wissen und Gefühle der Wahrheit beweisen? Oder wir selbst können an unserem Wissen irre werden und damit wider unsern Willen in Zweifel an Gottes Dasein geraten.

Wir können an unserem Wissen zweifeln.

Da bleibt denn nichts übrig, als das blose Sein, wenigstens doch unser eignes Dasein, das wir allezeit an uns fühlen, auch wenn wir nicht wissen, was wir sind. Daran aber finden wir einen andern äußern unbedingten Beweis derselben Wahrheit, die uns das Wissen lehrt. Das ist der sachliche tatsächliche Beweis von Gottes Dasein, nämlich der Beweis am Sein, am Dasein der Dinge selbst. Wir sagten schon oben, der Mensch **weiß**, es ist ein Gott, d. h. nicht blos, er will, fühlt und **glaubt**, daß ein solches vollkommenes Wesen ist, nein, er **erkennt** und durchschaut es auch in seinem Geiste, der Verstand selbst, die unzerreißbare Einheit des Denkens und Erkennens in sich bezeugt es laut und unleugbar, wenn etwas ist, ist Gott.

Dafür ist der äußere Beweis.

Aeußerer Beweis.

Kein Sein ohne Gott.

So wage es denn, lieber Leser, mit mir einmal deine eigenen Gedanken zu prüfen, ob nicht du, wie jeder Mensch, bei allem, was wir sehen und kennen, wo wir nur wissen, daß etwas ist, gewiß erkennen und wissen müssen, daß Gott ist; weil sonst überhaupt nichts sein kann, ja ohne Gott gar nichts gedacht werden könnte. Wir haben ja schon oben von dem natürlichen notwendigen Gefühl jedes Menschen gelernt, daß etwas ist und nicht etwa alles in der Welt samt unserem eigenen Dasein ein bloser Schein und vorüberrauschendes Blendwerk sei. Es wird auch wol kaum einen geben, der nicht gerne als selbstverständliche Wahrheit zugäbe, daß etwas ist. — Wir wissen nur, daß etwas ist.

Nun sage ich kühn:

Wenn etwas ist, ist Gott.

Denn kurz zu sagen: — Unser Beweisgang.

1. **Was ist, muß etwas sein.**
2. **Was nicht Alles ist, ist nicht allein.**
3. **Ist also etwas, so muß zuerst Ein Alles sein.**

Dies ist mein Schluß. Ich sollte denken, diese drei Säze seien klar und einleuchtend genug, sowol jeder für sich, als alle drei in ihrem dreigliederigen, unzerreißbaren Zusammenhang und der Schluß sei also gewiß, daß Gott das erste aller Wesen, der notwendige Grund und selbstverständliche Voraussezung alles Daseins ist. Denn zu dieser allerhöchsten Wahrheit und Gewißheit von Gottes Dasein bedürfen wir in der Tat nach allen Gesezen des Denkens und den strengsten Forderungen der Wissenschaft nicht mehr, als die Erkenntniß jener drei einfachen Wahrheiten, die jeder Mensch in jedem Augenblick denken und bejahen muß. — Dreigliedrige Schlußkette.

Wenn wir unsere drei Säze näher ansehen, und prüfen ihre Wahrheit mit dem schärfsten Auge des Zweifels, so können wir nur etwa bei dem zweiten entscheidenden Saze Fragen und Bedenken haben. Der erste Saz sagt nur, daß zum Sein ein Gedanke gehört; der zweite sagt, der erste Gedanke ist der Gedanke des Gedankens d. h. Alles; und der dritte lezte Saz schließt nur, daß also zum Sein vor allem Ein Alles gehört d. h. **Gott**. — Der Hauptsaz ist das Mittelglied.

1. Grundsaz.

Was ist, muß etwas sein.

Zum Sein gehört ein Gedanke.

Also zuerst: Was ist, muß etwas sein. So leicht das lautet, so reich ist sein Inhalt und diese einfachste Wahrheit überaus wichtig und nötig. Wie leicht sie ist, sehen wir am besten, wenn wir dafür sagen, wenn etwas ist, so muß es etwas sein; so selbstverständlich ist unser erster Saz. Was heißt das aber anderes, als daß zu allem Sein, zu jeder Vorstellung irgend eines Dinges notwendig ein klarer Gedanke, ein Bild, eine gewisse Gestalt des Dinges in unserem Inneren gehört, weil wir von nichts sagen oder denken können, es ist, wenn wir nicht wissen, was es ist, wie es sich in uns zu den verschiedenen möglichen Gedanken unseres Geistes verhält. Wir haben ja oben gesehen, was Sein heißt, nämlich Sichhaben; wenn wir also von etwas sagen, es ist, so liegt alles für die Klarheit und Gewißheit dieses Seins daran, was wir uns unter diesem Etwas denken, wir müssen Rechenschaft geben können, was denn dieses Es sei, dessen Sein wir behaupten. Ein bloses Sein ohnes weiteren Gedankeninhalt ist eine Unmöglichkeit, ein Saz ohne Sache, ein Wort ohne Sinn *).

Sein verlangt Etwas.

Wir haben oben schon ausführlich gesehen, daß Sein nicht gedacht werden kann ohne ein Etwas, was ist und wäre es nur irgend ein unbekanntes Etwas, das unserem Denken entgegenkommt, oder auch gegenübersteht, wie ein plözlicher Anstoß in dunkler Nacht. Denn Etwas heißt zunächst nur irgend ein möglicher Gedanke, ein Gedanke, der sein kann.

Sein ist ein Gedanke.

Aber das Sein muß nicht blos ein Etwas, einen Gedanken in uns, haben, sondern muß selbst ein Etwas, ein möglicher Gedanke, sein; sonst ist es nichts, das Gegenteil aller Denkmöglichkeit, es kann nichts sein, weil es gar nicht gedacht werden kann. Etwas ist, heißt eben nichts anderes, als daß ein Gedanke, den wir in uns haben, sich zugleich ebenso als ein selbständiger Gegenstand außer uns hat. Ist dieser Gegenstand an sich irgend wie anderes, als der Gedanke in uns, so hat sich dieser Gedanke nicht als das, was wir denken, ist

---

*) Das, was ist, ist das Erste, das Sein für sich ist gar nicht denkbar, sagt Schelling.

also nicht. Also alles Sein, jeder Gegenstand unseres Denkens, muß selbst gedacht, d. h. von einer gleichen Einheit und einem Selbst, wie unsere denkende Seele ist, gebildet und gestaltet sein; sonst könnten wir den Gedanken in uns nicht dasselbe nennen, als den Gegenstand außer uns. Das Sein, das Sichhaben eines Gedankens, ist eben nichts anderes, als die Selbstgestaltung, die feste, in sich beständige Bildung eines Gedankens unabhängig von unserem Denken; und unser schwaches, schwankendes Denken ist dann nichts, als das Nachdenken, Nachahmen und Nachmachen der tausendmal tausend Gedanken der wahrhaftigen bleibenden Gestalten um uns. Das heißt es, wenn wir sagen, was ist, muß Etwas sein.

Sein hat die Eigenschaften des Denkens.

Um aber die Bedeutung dieser einfachen Wahrheit zu erkennen, denken wir nur, daß das Sein, das ein Gedanke ist, folglich auch alle notwendigen Eigenschaften des Denkens haben muß. Alles, was zum Denken gehört, muß sich auch am Sein wiederfinden; sonst ist das, was wir denken, doch etwas Anderes, als was wir außer uns finden. Wir finden eben keinen Gedanken in der Wirklichkeit, wenn sie nicht ebenso ist und alles das an sich hat, was wir an unseren Gedanken kennen.

Die Haupteigenschaften sind Kraft, Raum und Zeit.

Was sind aber die notwendigen Haupteigenschaften jedes Gedankens, die wir im Sein wiederfinden müssen? Welche Größen verlangt das Denken sowohl als das Sein, um ihren Begriff zu erfüllen? Das sind vor allem drei notwendige Größen: **Kraft, Raum und Zeit**, die innen, außen und zwischen beiden in der Mitte sind. Gedanke wie Gegenstand muß sich ja notwendig in sich enthalten, um sich gestalten und dazu aus sich entfalten, sonst kann kein Bild in uns und kein Wesen außer uns erscheinen noch sein.

Kraft heißt innere Größe.

Zum Denken wie zum Sein gehört allererst eine Kraft, aus der die Gestalt hervorkommt. Denn was heißt Kraft anderes als innere Größe? Ehe etwas erscheint, muß es ja irgend wo verborgen sein. So ist der ganze Baum im Samenkorn enthalten, aber nicht als offenbare ausgebreitete Gestalt, sondern als unsichtbare innerliche Größe; ebenso wie unsere Gedanken erst in unserem Geiste verborgen ruhen müssen, ehe sie uns zum klaren Bewußtsein kommen.

Raum heißt äußere Größe.

Kraft allein aber gibt noch kein Sein oder Wirklichkeit. Dazu gehört notwendig die volle Ausbreitung und offenbare Gestalt; und das notwendige Mittel dazu ist der Raum oder äußere Größe des Dinges wie des Gedankens. Daß jede äußere Gestalt einen

Raum bedarf, nehmen wir wol als selbstverständlich an. Aber warum wir uns auch nichts denken können ohne Raum, kommt allein daher, daß zum Gedanken selbst eine Ausdehnung, eine äußere Größe in unserem Innern gehört.

Zeit heißt Größe der Bewegung.

Drittens aber gehört zum Sein wie zum Denken auch Zeit, d. h. ein Trieb und Bewegung von der inneren Größe der Kraft zur äußeren Gestalt im Raume. Denn Zeit ist nichts anderes als die Offenbarung und Entfaltung eines verborgenen Inhalts zur vollendeten Gestalt des Seins. Solche Zeit und Bewegung gehört schon zu jedem Gedanken, wie vielmehr zu jedem wirklichen Wesen! Ohne Zeit können wir uns nichts denken, warum? weil zum Denken, zur Entfaltung irgend eines Bildes in uns notwendig eine Bewegung von innen nach außen gehört, sonst könnte ja keine ausgedehnte Gestalt sein; ohne Zeit wäre gar kein Raum, der ja nichts anderes ist, als die äußere Größe des Gedankens; dazu aber ist ein Ausgang und Umschwung des Denkens nötig. Zu jeder Bewegung ist Zeit notwendig, weil die erste notwendige Bewegung einer Sache ihre Selbstbewegung von innen nach außen ist. Am deutlichsten sehen wir die Zeit wieder am Baume. Denn was ist das Zeichen seines Alters, als die jährlichen Ringe seiner Entfaltung vom verborgenen Kern zum tausendjährigen Stamm? So und nicht anderes geht auch der Wellenschlag des Denkens wie die uralte Selbsterhaltung des Marmors vor sich. Zu beiden Gebilden gleich gehört eine stetige Entfaltung der verborgenen Kraft zur Erfüllung ihres Raumes.

Solche Bedeutung hat es, wenn wir sagen, was ist, muß Etwas sein. Alles, was ist, muß nicht blos ein Gedanke, eine denkbare und gedachte Gestalt sein, sondern muß auch ebenso wie der Gedanke Kraft, Raum und Zeit mit all ihren notwendigen Eigenschaften haben.

2. Hauptsaz.

Was nicht Alles ist, ist nicht allein.

Das erste Wesen muß vollkommen sein.

Wenn nun alles, was ist, Etwas, d. h. ein Gedanke sein muß, was ist dann das Erste, was ist? Wie muß das beschaffen sein nach Art, Ort und Zeit, was vor allem andern, über und ohne alle zufälligen Dinge allein sein kann und darum der notwendige

Grund und Voraussezung aller andern Dinge ist, die nicht allein sein können? Das ist nichts anderes als **Ein Alles**, ein vollkommenes Wesen nach Art, Ort und Zeit, d. h. nichts Geringeres als Gott, der selber Alles ist *). Alles andere, irgend etwas Geringeres, so groß es auch sei, und wäre es tausendmal größer als Himmel und Erde, kann nicht allein sein, es kann gar nicht allein gedacht werden. Alles andere, je größer es ist, verlangt zu seinem Sein um so gewaltiger ein noch viel größeres Sein und weil alle andern Dinge, die nicht allein sein können, doch sind, so ist ihr Dasein der lauteste Beweis von dem Einen Wesen, das einzig allein sein kann, d. i. **Gott**. Diese Behauptung wollen wir zuerst am Gegenteil beweisen und dann aus der Sache selbst.

1. Beweis am Gegenteil.

Ohne Ein Alles ist alles andere nichts.

Nichts Unvollkommenes ohne ein Vollkommenes.

Warum kann nur ein vollkommenes Wesen allein sein? Weil jeder Mangel oder Leere oder Ende im Sein alles Sein undenkbar und damit unmöglich machen würde. Und warum das? Weil jeder Verneinung eines Gedankens dieser Gedanke in uns vorausgehen muß, also ebenso jedem Nein im Sein das Ja im Sein notwendig voraufgeht. Wie wir keine Unvollkommenheit denken können ohne eine Vollkommenheit, so kann auch nichts Unvollkommenes sein ohne ein vollkommenes Wesen.

Das Wesen ist vollkommener als der Begriff.

Um diese Behauptung völlig selbstverständlich und ewig gewiß zu finden, brauchen wir uns nur zu erinnern, was Sein heißt, welches anfangen muß, wie wir sagen, mit Einem Alles. Sein heißt Sichhaben. Wenn also etwas ist, so muß es vollkommen und genau dem Gedanken entsprechen, den wir davon haben, sonst ist es nicht. Was ist, muß auch ebenso vollständig sich selber haben, wie wir es in unseren Gedanken haben müssen. Ja noch mehr; da der Gedanke nur ein inneres Bild, ein kleines Abbild der Wirklichkeit ist, die uns samt unserem Denken umgibt, so kann ohne Frage das Ding außer uns nicht kleiner, ärmer oder geringer sein, es muß vielmehr unvergleichlich größer, reicher und vollkommener sein, als das voll-

*) Das Unendliche ist das Sein des Endlichen, sagt Hegel.

kommenste Bild davon, der Gedanke. Wir dürfen am Sein nichts hinwegdenken oder zweifelhaft lassen, was wir mit ihm notwendig denken müssen. Was zu seinem Begriff in uns gehört, gehört noch weit notwendiger und vollkommener zu seinem Wesen außer uns.

Dieser Beweis hat zwei Seiten.

Merke also wohl: Ist etwas nicht so, wie du es denken mußt, so ist es nicht und wenn zu allen Dingen, die du nur denken kannst, immer noch ein notwendiger Gedanke fehlt, so ist überhaupt nichts. Nun aber sagst du selbst, daß ganz unzählige einzelne Dinge sind, die du kennst, wo du gar nicht zweifeln kannst, daß sie sind, aber du zweifelst villeicht, ob auch ein Gott sei, ein solches vollkommenes Wesen, das du nirgend siehst und noch niemand je gesehen hat. So besinne dich vor allem, ob du irgend ein unvollkommenes Ding denken kannst, ohne ein vollkommenes Wesen d. i. Gott und dann sieh selbst, ob also irgend etwas sein kann ohne Gott.

Erste Seite.

Kein Gedanke ohne Gott.

Zu jedem Begriffe gehört Vollkommenheit.

Ich sage also zuerst, so oft du etwas und wäre es das geringste Ding, denkst, so denkst du unwillkürlich und notwendig an Gott; ja du kannst gar nichts denken, ohne vorher ein solch vollkommenes Wesen gedacht zu haben. Indem du dir ein Ding vorstellst, gibst du ihm ja seinen Begriff und Namen und sagst damit, was es ist, aber damit nimmst du auch von selbst an, daß es alles andere nicht ist *). Oder hältst du es für ebenso erlaubt, wenn ein anderer dafür etwas anderes denkt, das du nicht genannt hast? Ist dir nicht selbstverständlich, daß du alles andere dabei wohl bedacht und absichtlich ausgeschlossen hast? Wenn du ein Wort nennst, so nimmst du diesen Gedanken aus allen Gedanken heraus und verneinst damit jeden möglichen anderen Gedanken. Hast du damit nicht alle anderen Möglichkeiten vorher gedacht und verneint?

Alles ist um sich.

Du magst dir also denken, was du willst, wenn du dich ernstlich fragst, was du mit diesem Gedanken meinst, so wirst du immer sehn, daß du zu allererst Ein Alles denkst, weil du ohne dies gar nichts denken kannst. Ist dein Gedanke klein, so sagst du eben damit, daß du etwas Grö-

*) Spinoza: Omnis determinatio est negatio.

ßeres denkst; denkst du das Größte, was du denken kannst, ohne ein unendliches Alles anzunehmen, so hat es ja doch Grenzen, die du vorher denken mußt, um ihm seine Gestalt zu geben und dir nur ein Gedankenbild davon zu machen. Du mußt also zuvor ein noch Größeres über deinen Gedanken denken. Wo kannst du aber anfangen, dir ein Wesen allein zu denken, damit du auch andere Wesen nach und mit diesem denken könnest, als mit einem Wesen, das **Alles** ist, das den ganzen Umfang des Gedankeus und damit alle Möglichkeit des Denkens erreicht und erfüllt? Denn wo hat ein solches Wesen, Ein Alles, seine Grenze, daß wir von ihm nicht wieder noch weiter zu einem andern größeren höheren Wesen aufsteigen müssen, sondern dieses allein zu denken vermögen? Ein Alles ist seine eigne Grenze und Umkreis, so daß es nichts mehr über sich hinaus haben kann, aber auch nichts anderes um sich braucht. Denn Alles heißt nichts anderes, als was **um sich** ist. Oder nicht? Jede Größe muß ja doch einen Umfang haben, also um etwas sein und je größer sie ist, um so größer mnß ihr Umfang sein. Um was ist aber das, was das Größte ist, was gedacht werden kann, Alles, das unbeschränkt, unbegrenzt, unendlich, nur davon erreicht und beschlossen wird, was sich eben denken läßt, d. i. vom Denken selbst, als eben — um sich, um seinen Gedanken, d. i. um den Gedanken selbst? Ein solches Alles, das um sich ist, das den ganzen Inhalt des Denkens umfaßt, dies allein kann allein gedacht werden und dies Alles ist also der notwendige Anfang und selbstverständliche Voraussezung aller andern Gedanken. Ohne Alles ist alles Andere gar nicht denkbar, nicht möglich, also nicht da. Ohne Ein Alles wäre überhaupt alles nichts.

So ist es denn ohne allen Zweifel gewiß und im vollen Sinne wahr, wir können nichts denken, ohne Ein Alles zu denken. Was aber Ein Alles heißt, wissen wir schon, das ist nichts Geringeres, als der persönliche, lebendige, ewigselige Gott. Um jedoch die Bedeutung dieser klaren Wahrheit zu verstehen, und sowohl die Gewißheit unseres Schlusses als die unergründliche Fülle seines Inhalts zu erkennen, wollen wir nur diese allgemeine Wahrheit des Denkens anwenden auf die drei Haupteigenschaften des Denkens und Seins, die wir oben in jedem Etwas enthalten fanden, Kraft, Raum und Zeit. Wir werden sehn, daß wir auch hier überall nicht den kleinsten Gedanken fassen können, ohne vorher den größten Gedanken zu haben nämlich Gott, der Alles d. h. ein unend-

Zu jedem Begriffe gehört also Gott.

liches Wesen um sich ist. Um der Anschaulichkeit des Beweises willen beginnen wir jedoch nicht mit der verborgenen Kraft, sondern mit dem offenbaren Raum. Wir werden also zuerst sehn, daß kein kleinster Raum möglich ist ohne die unendliche räumliche Größe Gottes, dann, daß auch keine Kraft denkbar ist ohne die unerschöpfliche Fülle der Allmacht Gottes und endlich, daß ebenso kein Augenblick zu denken ist, ohne der ganzen Ewigkeit Gottes sich bewußt zu sein.

Erstes Beispiel.

Kein Raum ohne die unendliche Größe Gottes.

Der Raum ist unendlich.

Denke dir ein Sandkorn, was denkst du dabei? Ein Ding, so klein wie ein Korn, ohne weiteren Inhalt, als daß es seinen Raum behauptet und damit deinen Fingern harten Widerstand tut; aber kannst du dieses kleine Ding dir denken ohne des unendlichen Reiches deiner Gedankenwelt bewußt zu werden? Was heißt denn klein, als was von einem Größeren eingeschlossen ist? Wie groß aber willst du dir den Raum denken, in dem dein Sandkorn beschlossen liegt? Wie viele Meilen oder Himmelsräume läßt du ringsum kreisen in deinen Gedanken, um keinen Raum weiter für jenes Körnlein zu bedürfen? Merkst du nicht, daß du es in deinen Gedanken immer und notwendig mit einem Reiche der Unendlichkeit zu tun hast, ohne das du auch kein Stäublein zu denken vermagst? Oder wohlan, denke dir, die Himmelskugel, die wir Abends offen sehen, soweit wir mit dem besten Fernrohr dringen können, sei groß genug für dein Sandkorn! Was denkst du dir darüber hinaus? Du sagst villeicht, noch höher hinauf brauche ich mir gar nichts mehr zu denken. Aber kannst du dir einen Raum denken, über den hinaus kein Raum mehr ist? Hat ein Kreis überhaupt eine Ausdehnung in sich, wenn er keinen Raum, keine äußere Größe um sich hat? Eine Grenze des Raums ist eben nicht blos unmöglich zu denken, sondern ein Widerspruch in sich selbst. Willst du also deinem Sandkorn auch nur den hundertsten Teil einer Linie lassen, so kannst du nicht anders, du mußt dir zugleich ringsum einen Raum, eine äußere Größe denken, ganz unvergleichlich größer als diese sichtbare Welt, einen Raum unendlich nach allen Richtungen, der in der höchsten denkbaren Ferne nur in um so größeren Kreisen von neuem anfängt, sich ringsum unausdenklich auszubreiten, so daß wir nicht blos kein Ende zu denken vermögen, sondern gewiß sind, daß er nirgend ein Ende haben kann, also von nichts anderem um-

fangen und umgeben ist, als von sich selbst, der mit Einem Worte nur in sich und überall um sich selber ist.

Dieser unendliche Raum ist aber nichts anderes als Ein Alles d. i. Gott. Oder ist dieser größte Raum etwa nichts, nichts als die Möglichkeit für unsern Geist, sich die kleine Wirklichkeit klar darinnen zu denken? Können wir uns etwa denken, daß über der Welt ein leerer Raum sei? Dann wäre auch die ganze Welt und jedes Sandkorn darin nur in unseren Gedanken groß oder klein, in Wirklichkeit aber nichts; denn es gäbe nichts, was sie umgibt, also auch nichts, was den Dingen eine Größe gibt. Die leere Finsterniß von oben würde auch das Licht der Sonne, wie alles, was sich im Raume offenbart, zu einem blosen Schatten unsrer Gedanken verdunkeln. Nein, wir wissen recht wohl, wenn hier unten kein leerer Raum ist, sondern alles voll Leben ist; so ist noch vielmehr der unendliche Raum über uns von Licht und ewigem Leben erfüllt. Die unendliche Größe ist Gott.

Diese Fülle des unendlichen Raumes muß aber Ein in sich geschlossenes Wesen sein. Wir können nicht denken, daß zwei oder mehrere Größen die Unendlichkeit ausfüllen. Warum nicht? Weil wir dann doch keine Größe haben, denn wir können wieder keine dieser Größen allein denken. Dieses Eine Wesen muß aber eben darum Alles sein, weil es ganz allein in sich selber ist, also auch um sich selbst kreist und die ganze Möglichkeit des Denkens mit seiner Größe erfüllt. Sie ist Ein Alles.

Dies ists, was wir uns mit der Größe eines Sandkorns immer denken müssen, ein Wesen, das über allen Himmeln in seiner unermeßlichen Majestät tront und alles Niedere, Himmel und Erde, wie einen Spielball in seinem Schoße trägt. Wie du über dem höchsten Himmel nichts anders denken kannst, als den unendlichen Gott; so kannst du auch den kleinsten Ort nicht anders denken, als umgeben und getragen von der unermeßlichen Größe Gottes. Keine Größe ohne Gott.

Zweites Beispiel.

Keine Kraft ohne die Allmacht Gottes.

Nicht anders, als mit dem Raum, ist es mit der inneren Größe, d. i. der Kraft, die zu jedem Dinge, also auch zum kleinsten Sandkorn gehört. Wie die Ausdehnung nicht gedacht werden kann ohne die offenbare Größe Gottes, so ist auch die kleinste Kraft gar nicht denkbar ohne die verborgene Größe der Allmacht und unergründlichen Fülle Gottes, die an jedem Orte nahe ist. Auch die Kraft muß unendlich sein.

Da aber dieser Schluß nicht so leicht einzusehn ist, als daß zum Raume Gottes Größe gehört, so wollen wir ihn wieder in eine dreigliedrige Schlußkette fassen, wovon wiederum das Mittelglied den schwersten aber entscheidenden Beweissaz bildet. Wir sagen:

1. Jede Kraft muß etwas können.
2. Was nicht alles kann, kann nichts allein.
3. Also muß die erste Kraft allmächtig sein.

Stellen wir uns zuerst einmal deutlich vor, was der erste so selbstverständliche Grundsaz bedeutet!

1. Jede Kraft muß etwas können.

Sein verlangt Kraft.

Wir wissen ja, auch ein Sandkorn muß eine Kraft haben, die wir nicht sehen, aus der uns in jedem Augenblick seine Gestalt und der Druck seines Widerstandes entgegentritt.

Kraft ist innere Größe.

Kraft aber ist nichts anderes als innere Größe, wie der Raum äußere Größe ist. Denn Größe nennen wir alles, was etwas hat oder mit sich begreift, wodurch es eben groß d. h. etwas umfassend und enthaltend wird. So ist also auch die Kraft, wenn sie überhaupt etwas ist, eine Größe und zwar von der offenbaren Größe des Raums und der Gestalt im Raume nur dadurch unterschieden, daß sie nicht, wie diese, auseinander geht, sondern in sich geschlossen ist, so daß wir sie nicht sehen.

Kraft ist so groß als der Raum.

Diese Kraft oder innere Größe mag sein, was es sei, das was wir allein von ihr wissen, ihre Wirkung oder Aeußerung, muß doch zuerst unsichtbar in ihr gewesen sein, ehe es zur Erscheinung kam; sie muß also eine Größe sein, von der innen dasselbe gibt, als von der räumlichen Gestalt außen, also kann auch keine Kraft gedacht werden ohne die vollkommene unbeschränkte Allmacht Gottes, der allein in sich ist, wie und weil er um sich ist.

Die Größe ist in der Kraft verborgen.

Bleiben wir einmal bei der einfachsten Kraft, die wir an unserem Sandkorn beobachten, und die zu jeder anderen manichfaltigeren Kraft gehört, das ist die Kraft der Ausdehnung; so werden wir leicht sehen, daß die ganze Ausdehnung, die wir jezt außen an ihm sehen und fühlen, zuerst in ihm ruhen muß, ehe sie uns entgegentreten kann. Denn weil es sich vor unsern Augen und zwischen unsern Fingern ausdehnt, und seinen Raum immer gleich behauptet, so muß ebenso gewiß in ihm eine Größe sein, die sich ausdehnen kann, d. h.

die die Ausdehnung in ihrem Wesen hat, wenn sie es auch noch nicht offenbart; denn Können heißt nichts anderes, als an sich d. h. in seinem Wesen haben. Aber noch deutlicher sehen wir, was Kraft heißt, am Samenkorn. Die indische Baniane hat einen Samen „kleiner als ein Fischei," aber es liegt in seiner Kraft ein ganzer Wald verborgen. Ein Körnlein wird ein Baum, so groß wie die schönste Buche, und dieser senkt seine Zweige als neue Wurzeln ringsum sich hinab, bis der Eine Baum einen Wald bildet, wo ein großes Heer mit Mann und Roß, mit Wagen und Elefanten Schatten findet. Diese ungeheure Ausdehnung ist in dem verschwindenden Korn als Kraft enthalten und der Wald selbst enthält wieder den Trieb zu Millionen neuen Wäldern. Das bedeutet es also, wenn wir sagen, Kraft sei innere Größe. Dieselbe Größe, die wir aus der Kraft sich entwickeln sehn, muß in der Kraft beschlossen sein und alles, was aus ihr wird, muß sie zuerst können d. h. an sich haben; denn Kraft ist das, was etwas kann.

2. Was nicht alles kann, kann nichts allein.

Wenn nun jede Kraft ebenso gewiß etwas an sich haben d. h. können muß, als wir sehen, daß jeder Raum eine gewisse Gestalt hat, die dem Bild von ihm in unseren Gedanken entspricht; so fragt es sich wieder notwendig, was denn alle Kräfte, die wir kennen, für Art und Form an sich tragen, damit wir auch sagen können, diese und jene Kräfte kennen wir, also wissen wir gewiß, daß eine Kraft ist. *Welche Kräfte sind?*

Da müssen wir freilich sagen, daß wir in der ganzen Welt von einer Allmacht Gottes, einer unendlichen Kraft nirgend etwas sehn noch wissen. Alle irdischen Kräfte, auch die Kräfte des Himmels, so weit wir sie von der Erde beobachten können, sind endlich. Weder begegnen wir einer einzelnen Kraft, die über die ganze Welt hinaus in die Unendlichkeit reichte, noch können alle Kräfte Himmels und der Erde zusammen je alle unsere Wünsche, geschweige denn alle nur möglichen Gedanken erfüllen. Denn sie sind alle, jede in ihrem Kreis, beschränkt auf die endlichen Größen, die seit Menschengedenken aus ihnen sich gebildet haben und die wir täglich aus ihnen sich entfalten sehn. Die Kraft der Sonne kann doch unseren Winter nicht verscheuchen. Die Anziehungskraft der Erde läßt uns dennoch frei auf ihr wandeln. Die Gewalt des Todes kann zwar allem, was hienieden *Irdische Kräfte sind endlich.*

lebt, das Leben nehmen, aber keinem wieder geben. Das Banianenkorn könnte mit seinem Trieb die ganze Erde füllen und beschatten, aber ernähren kann es uns nicht. Auch die Anziehungskraft von Gold und Silber reicht nur so weit, als Menschenhülfe reicht und der weiseste Mensch kann zulezt sich selbst nicht mehr helfen.

Keine endliche Kraft ohne unendliche.

Wir Menschen kennen also keine anderen Kräfte als irdische endliche gebundene Kräfte der Natur. Und doch, wenn wir uns prüfen, so finden wir, daß wir uns alle diese endlichen Kräfte gar nicht vorstellen können und niemals zu denken versuchen ohne die unendliche Kraft einer Allmacht, in der diese alle enthalten sein müssen. Denn als endliche Kräfte können sie gar nicht allein gedacht werden, sondern bedürfen zu ihrem Begriffe notwendig eine unendliche allmächtige Kraft.

Endliche Kraft sezt unendliche voraus.

Hier gilt uns unausweichlich dasselbe Gesez, das wir oben schon im Begriffe einer Sache überhaupt gefunden und besonders deutlich am Begriff des Raumes gesehen haben, daß nichts Endliches gedacht werden kann ohne ein Unendliches. Auch in dem verborgenen Reiche der Kraft können wir uns keine Größe, keine noch so kleine oder große Kraft mit aller Mühe und Selbstbeschränkung anders vorstellig machen, als in und mit einer unendlichen Kraft. Da wo die verborgene Kraft ist, wo das auch sei, eben da, wo wir uns hinter dem Vorhang der äußeren Gestalt eine innere Größe denken, an demselben Ort, aus dem uns alle Erscheinungen der sichtbaren Welt entgegenkommen, muß alles das gedacht werden und dortsein, was eben die Kraft, die wir kennen, nicht kann. Soll der Begriff einer einzelnen Kraft mit ihren Enden und Grenzen einen Sinn haben, so sezen wir dabei von selbst voraus, daß darüber hinaus noch etwas ist, sonst hat ja ihre bestimmte Grenze keine Wahrheit; sie ist nicht, was wir sagen. Dasselbe aber gilt so lange fort auch von der weitesten Grenze, von der größten Kraft, die nicht unendlich ist, bis wir eine Kraft annehmen, die sich selbst begrenzt und ihr eignes Maß und Umfang ist, die mit Einem Worte um sich ist, also alles erfüllt d. i. eine unendliche Größe und weil sie in sich verborgen ist, eine allmächtige Kraft.

Endliche Kraft ist nicht allein.

Wir mögen also ein Sandkorn nehmen oder ein Samenkorn, jene winzige wie diese riesige Kraft, ist nicht denkbar, ist keine Kraft — ohne die allmächtige Kraft Gottes. Wir sagen mit Recht, im Banianensamen ist die ganze Ausdehnung eines Waldes in nuce enthalten, in einem Pünktlein. Aber ist nicht das Millionen Mal mehr, was

er nicht enthält und müssen wir das nicht von selbst dabei denken? Können wir uns einen Wald allein denken? Gehört dazu nicht ein Boden, gehört dazu nicht ein Raum ringsum, gehört dazu nicht — und das ist hier die Hauptsache — eine noch innerlichere Samenkraft, als der Samen enthält, den wir in die Hand nehmen und doch noch mit dem Mikroskop ausbreiten können? Gehört zu einem Samenkorn nicht eine unendliche Kraft nach innen und außen von dem verschwindenden Punkt seiner Kraft gerechnet? Das unendlich Kleine der verborgenen Kraft wird in unseren Gedanken von selbst ein unendlich Großes, so wie wir uns prüfen, was wir uns unter Kraft vorstellen.

Ohne Allmacht keine Kraft.

Wollen wir aber einmal Ernst machen, um Gottes Allmacht zu leugnen, von einer unendlichen Kraft nichts zu wissen; so haben wir irgend wo ein Ende der Kraft und jedes Bild einer endlichen Kraft ist nicht mehr denkbar, es hat seine Grenzen verloren, hat keinen Sinn mehr, die Kraft die wir dachten, sei es die Kraft des Samenkorns oder die den Himmel trägt, ist nicht mehr, es ist überhaupt keine Kraft zu denken, es ist nichts, das irgend etwas kann.

3. Also muß die erste Kraft die Allmacht Gottes sein.

Die erste Kraft ist Allmacht.

Wenn wir uns keine Kraft denken können ohne die unendliche Kraft einer Allmacht, so wollen wir uns doch einmal vorstellen, was uns also jede Kraft sagt! Dann ist also in jeder kleinen Kraft, wie in der größten Gewalt der Welt, nichts Geringeres verborgen und den Augen unsres Geistes offenbar, als eine unergründliche unbeschränkte Allmacht. Der Druck des kleinsten Samenkorns, wie die Macht, die die Sterne am Himmel lenkt, sagt uns und beweist mit seinem Dasein, mit der Offenbarung seiner inneren Größe: Es ist ein Reich der unsichtbaren Kraft, eine unsern Augen verborgene Größe und Fülle, die unsre trüben Sinne nicht ahnen können, ganz unendlich größer, als alles, was wir auf Erden sehen, ein Reich eben so unermeßlich unausdenkbar, als die unendliche Größe, die über dem Himmel ist. Aber diese verborgene Fülle der Kraft ist noch größer, als die Größe des Raumes. Denn der Raum ist nur einmal, nur an Einem Orte, die Kraft der Allmacht aber ist überall und in jeder kleinen Kraft unsichtbar enthalten. Die Allmacht, die jeder Kraft erst ihre Kraft gibt, kann in jedem Augenblick, an jedem Ort, in jeder Gestalt hervorbrechen und eben so wahrhaftig erscheinen, als die irdischen Kräfte sich unseren Augen darstellen. Ja, es ist vielmehr

eine wunderbare Verbergung, daß die Allmacht sich jezt nur in so geringen oft verächtlichen Kräften offenbart; denn da sie von sich allein gehalten und beschlossen wird, so kann auch nichts sie hindern, in Einem Augenblick sich ganz, wie sie ist, zu offenbaren. So sieh dir die irdischen Kräfte an!

Die Allmacht ist Gott.

Was aber ist denn diese allgegenwärtige Allmacht anders, als **Gott** der Allmächtige selbst, der die Kraft ist, also aller Kräfte innerste Kraft? Er kann eben Alles, weil Er Alles ist. Die Allmacht muß ein wahrhaftiges Wesen sein, so gewiß als alle Kräfte wirklich sind und wirken. Auch kann sie ja nur Ein Wesen sein, weil sie überall nur in sich selbst beschlossen ist, und dadurch allein die Kraft zu einer innern Größe in einem ganz verborgenen Reiche macht. Dies Eine allmächtige Wesen muß aber selbst Alles sein, weil es um sich selbst ist und keine weitere Kraft zu seinem Dasein bedarf. Wir haben auch hier wieder Ein Alles, in seiner vollkommenen Einheit ebenso unsichtbar verborgen in der unergründlichsten Tiefe, wie es offenbar ist in seiner majestätischen Höhe über allen Himmeln. Ohne einen solchen verborgenen allmächtigen Gott ist keine Kraft zu denken.

Drittes Beispiel.

Keine Zeit ohne Gottes Ewigkeit.

Auch die Zeit ist unendlich.

Dasselbe als von Raum und Kraft gilt auch von der dritten Größe, die zum Sein notwendig gehört, d. i. die Zeit, die Bewegung der ganzen Größe des Seins von der verborgenen Kraft an das offenbare Licht im Raum. Auch hier können wir uns keinen kleinsten Punkt des Augenblicks denken ohne eine Bewegung des Seins um sich, d. i. ohne die unendliche Zeit der Ewigkeit.

Beweis.

Die Zeit ist eine Größe.

Auch die Zeit ist eine Größe und hat, wie jede Größe, eine Ausdehnung, sogut als die äußere Größe der räumlichen Gestalt und die innere Größe der verborgenen Kraft. Denn Zeit heißt nichts anderes als die Größe der Bewegung *), die gemeinsame Entwickelung

*) Aristoteles nennt die Zeit „die Zahl der Bewegung", Dr. Eyfferth (Ueber die Zeit Berl. 1871) „die Verknüpfung mehrerer Thätigkeiten desselben Subjects." Ich denke jene alte Erklärung sei sachlicher, klarer und richtiger als diese neueste.

und fortschreitende Offenbarung aller Dinge ringsum uns, sie ist also nichts Geringeres, als die zum Sein notwendige Entfaltung der inneren Kraft aller Dinge zur äußeren Erscheinung ihres vollendeten Daseins.

Sowie wir uns aber die Zeit, wie sie ist, als Größe mit irgend einer Ausdehnung vorstellen, so müssen wir uns von selbst eine unendliche Größe der Ausdehnung denken, sonst hört überhaupt der Gedanke Zeit auf, ebenso wie der Raum ohne die unermeßliche Größe Gottes. Wir mögen uns die Zeit als einen Strom vorstellen, dessen Länge die Zeitfolge und dessen Breite die Gleichzeitigkeit ist *), oder nur wie eine Linie, d. i. die Bewegung eines Punktes, so verlangt sie immer eine unermeßliche Größe und im vollsten Sinn unendliche Dauer, um nur im kleinsten Maße als eine Bewegung gedacht werden zu können. Jede Größe der Bewegung setzt mit eiserner Notwendigkeit in unsern Gedanken eine ewige Länge solcher Bewegung, jeder Blick und Bliz die ganze Ewigkeit voraus. Warum? Weil wir unseren Gedanken, die einmal eine Richtung genommen haben, auch mit aller Macht nicht wehren können, ins Unendliche zu schweifen, weil wir nie auch nur versuchen können, in dieser Richtung unseren Gedanken irgendwo ein Maß und Ziel zu sezen (denn ehe wir sie bannen wollen, sind sie ja schon weit über die gewollte Grenze hinaus geeilt) bis sie an den Punkt gekommen sind, wo Anfang und Ende Eins **) sind, wo die bewegende Größe sich selbst bewegt, wo also die Bewegung ihre Ruhe und Ziel, wie ihren Grund und Quell gefunden hat. Hier ist eben die Bewegung, die sich um sich selbst bewegt, **von sich**, d. i. **ewig**; denn was von sich selbst ausgeht, bleibt bei aller Bewegung doch bei sich und kehrt immer wieder zu sich selbst zurück.

Zeit ist nicht denkbar ohne Ewigkeit.

Wir können gar keinen Zeitpunkt denken, ohne vorher die ganze Ewigkeit gedacht zu haben. Selbst ein Punkt muß ja seine Grenze haben, sonst wäre er kein Punkt, wo Anfang und Ende ohne Bewegung zusammenfällt. Denn Punkt heißt ein Ort ohne Raum. Ehe ich nun Anfang oder Ende von dieser oder jener Seite denke, muß ich

Kein Punkt ohne unendliche Linie.

---

*) So Dr. Eyfferth.

**) Auch die Mathematik läßt die unendliche Linie als Kreis in ihren Anfang zurückkehren.

im selben Raum und Richtung etwas denken, was er nicht ist, ja nach beiden Seiten der Bewegung muß ich mir ein Vorher und ein Nachher klar vorstellen und von dem, was ich meine, unterscheiden, sonst kann ich mir unter dem Worte Punkt gar nichts denken. Nun sei die Länge vor und nach dem Punkt so wenig oder viel du willst, eine Spanne oder Million Meilen, so bleibt die Forderung dieselbe wie bei dem Einen Punkt; willst du dir darunter irgend etwas vorstellen und nicht mit dieser Begrenzung des Punktes zugleich diesen selbst undenkbar machen, so mußt du dir über diese Längen hinaus zu beiden Seiten notwendig wieder eine Verlängerung denken, und wo willst du aufhören, wie viele Billionen Sternenfernen wird wol genügen, um darüber hinaus nichts mehr denken zu müssen? Wir können nicht eher mit unserem Geiste ruhen, d. h. wir können nicht eher des Gedankens eines Punktes habhaft werden und gewiß sein, bis wir zurück und voraus unsere Linie so weit ausgedehnt haben, daß die beiden Enden sich berühren und wir wiederum den Ort erreicht haben, wo Anfang und Ziel, Bewegendes und Bewegtes beisammen sind, wie in einem Punkte; nur mit dem Unterschiede, daß der Punkt bei sich ist, weil er nichts enthält, als sich selbst, jene Länge zu beiden Seiten des Punktes aber Eins ist, weil sie alles enthält und den Gedanken der Bewegung erfüllt. Wir bedürfen eben, um uns nur einen Punkt vorstellen zu können, notwendig den Begriff einer Größe, die um sich selbst ist, und darum ohne andern Anfang von sich selbst ausgeht.

Kein Zeitpunkt ohne Ewigkeit.

Genau so ist es mit der Zeit und jedem Punkte der Zeit. Es ist nicht möglich, sich einen Augenblick zu denken, ohne vorher die Ewigkeit gedacht zu haben. Denn vor wie nach dem Teile der Zeit, so klein wir ihn auch annehmen, müssen wir uns wieder eine Zeit denken, so gering oder groß wir wollen, sonst ist das, was wir meinen, keine Zeit, wenn wir sie nicht in diesen Begriff der Zeit einreihen oder kein Teil, wenn wir nicht außerdem eine andere Zeit annehmen. Wir mögen uns aber vor und nach dieser Zeit noch denken soviel oder wenig es sei, wir können es nicht vermeiden, uns über dieser Grenze der Vergangenheit wie der Zukunft doch noch eine weitere Zeit vor und nachher zu denken, von der dieser Zeitabschnitt begrenzt sei und wo, ja wo wollen wir ruhen, um uns nichts mehr darüber hinaus denken zu müssen, als bei einer Zeit, wo Anfang und Ende, Trieb und Ziel, Tat und Werk eins sind, wo jeder Anfang

der Bewegung schon der Fortgang einer unendlichen Länge der Bewegung und jedes Ende, das wir sezen wollen, schon wieder der Anfang einer endlosen Dauer derselben ist, d. i. eben die Ewigkeit, die von sich ausgeht und darum immer wieder zu sich, zu demselben Anfang der Bewegung, zu immer neuer, immer gleicher und immer reicherer Entfaltung ihres Inhalts zurückkehrt.

Das ewige Wesen ist Gott.

Diese ewige Größe kann aber wieder nichts Anderes sein als **Gott**, der Alles ist und darum, weil er um sich selbst ist, auch in seiner Bewegung von sich selbst ausgeht und immer zu sich zurückkehrt. Die Ewigkeit, welche alle Zeit umfaßt, kann nicht nichts sein, so wenig als die unendliche Größe des Raumes und der Kraft; sonst ist die ganze Zeit und unser eignes Leben nichts. Alle Macht der Zeit und alle Wirklichkeit des Lebens muß in der Ewigkeit ihren Ursprung, ihre bleibende Wahrheit haben. Also ist die Ewigkeit ein wahrhaftiges gar gewaltiges Wesen. Dies ewige Wesen ist aber nur Eines, es ist nur Eine Ewigkeit, denn wie das Ewige von sich ausgeht, so kommt es auch immer nur zu sich, und schließt damit alles, was von Bewegung gedacht werden kann, in sich ein, es ist Eins und nur Eins. Aber dies Eine ewige Wesen kann auch nichts Geringeres sein, als Alles, das um sich ist, das ist Gott. Weil es von sich ausgeht und zu sich wiederkehrt, so ist es eben in seinem Wege wie in seinem Wesen um sich selbst. Es gehört zum Wesen der Ewigkeit, daß sie um sich ist, und wir sind wieder vom Begriff der Zeit mit Notwendigkeit zu Gott*) geführt worden, der allein um sich d. i. Ein Alles ist. Wie die unendliche Größe des Raumes Gottes Umfang zeigt, als der um sich ist und die Allmacht der Kraft seinen unendlichen Inhalt, als der um sich ist, so sagt die Ewigkeit der Zeit, daß Gott in der Offenbarung seines Wesens, auf dem Wege von seiner verborgenen Allmacht zu seiner offenbaren Herlichkeit, sich immer um sich selbst bewegt; es ist also die Ewigkeit schon in jenen, wie jene ineinander enthalten und jede Unendlichkeit offenbart nur eine neue Eigenschaft Gottes, in dessen Wesen alle Eigenschaften enthalten sind, nämlich darin, daß Er Alles also um sich ist.

---

*) Auch Dr. Eyfferth deutet an, daß sich die Zeit nicht anders erklären lasse, als durch ein alle Tätigkeiten umfassendes Subject. (S. 113.)

Ergebniß der ersten Seite des Beweises.

Kein Gedanke ohne Gedanken an Gott.

Wir denken bei allem Gott.

So ist es wol gewiß genug, daß weder Raum noch Kraft noch Zeit gedacht werden kann, ohne daß wir zuerst eine unendliche Größe um sich gedacht haben, d. i. Gott, der Alles ist. Ebenso aber ist es mit jeder Größe, mit jedem einzelnen Gedanken, den wir uns klar vorstellen wollen. Jede kleinste Größe führt uns unaufhaltsam zu dem Begriff der unermeßlichen Größe Gottes, der allein nicht blos einen beschränkten Gedanken, sondern die ganze Möglichkeit des Denkens erfüllt. Es ist eine unausweichliche Notwendigkeit des menschlichen Geistes, Gott zu denken, weil wir ohne Ihn nichts denken können.

Notwendigkeit der andern Seite.

Muß Gott also sein?

Aber nun könnte einer sagen: Das haben wir längst gewußt, daß die Menschen bei allem gerne an einen Gott denken und es aus Kurzsichtigkeit oder Gewohnheit noch nicht lassen können, an Gott zu glauben; aber damit ist noch lange nicht bewiesen, daß ein solcher Gott auch wirklich ist und irgendwo anders lebt, als im menschlichen Gehirn; wer sagt uns denn, daß Gott kein bloser Gedanke ist, den wir denken müssen, sondern daß dieser Gedanke auch ohne uns Wirklichkeit hat? Nun dazu bedürfen wir keines anderen Zeugnisses, als eben dieses Zugeständnisses, daß die Menschen nicht anders können, sie müssen an Gott denken. Denn, sage ich getrost, wenn nichts gedacht werden kann ohne Gott, dann kann auch nichts ohne Gott sein.

Die andere Seite des äußern Beweises.

Kein Wesen ohne Gott.

Kann etwas allein sein, was allein undenkbar ist?

Kann etwas allein sein, was wir nicht allein denken können? Das ist jezt die Frage, die nach unserem ganzen Gedankengang entscheiden muß, ob etwas ohne Gott sei oder nicht. Denn kann das, was wir nicht ohne Gott zu denken vermögen, doch möglicherweise allein sein, so haben wir mit all unsern Untersuchungen über die Wahrheit nicht die geringste Möglichkeit gefunden, Gottes Dasein zu beweisen, weil wir ja keinen einzigen Gedanken kennen, den wir nicht denken. Kann aber bewiesen werden, daß das, was in unsern Gedanken nicht allein sein kann, auch in der Wirklichkeit sich nicht allein finden könne, dann fehlt uns auch nichts mehr zum

vollständigen, unantastbaren Beweise unseres Sazes, wenn Etwas ist, ist Gott; denn wir haben deutlich gesehen, ohne Gott können wir nichts denken.

Was berechtigt uns also zu dem Schluß, daß nichts allein sein könne, was wir nicht allein denken können? Das ist die unzerreißbare Einheit und vollkommene Aehnlichkeit des Seins mit dem Denken, die wir oben schon ausführlich beleuchtet haben. Denken und Sein sind ja nur zwei verschiedene Richtungen derselben Kraft der Ausdehnung in uns und außer uns. Denken ist nichts anderes als die innere Nachbildung der ausgedehnten Dinge um uns und Sein ebendarum nichts als die äußere Selbstbildung, das Selbstgestalten derselben Gedanken, die wir in uns haben. Ohne denkbares Sein wäre kein Denken, ohne Denken wüßten wir nichts vom Sein. Ja das Sein ist für uns nichts als die Wiederholung, der Wiederhall, das Wiederfinden unserer Gedanken außer uns, und das Sein selbst kann darum gar nichts anderes sein, als die leibhaftige Gestalt unserer Gedanken. Also, wie wir oben gesagt, Sein heißt Sichhaben; daß ein Gedanke, den wir haben, sich selbst ohne und außer uns hat, hält und erhält, das allein nennen wir Sein.

Was ist, muß so sein, wie es gedacht wird.

Was folgt daraus für unsere Frage? Nicht weniger, als was wir oben gesagt: Was wir nicht allein denken können, kann auch nicht allein sein. Denn nehmen wir an, es fehle zu einem Gegenstand irgend ein Stück, das doch zu seinem Begriff gehört, so ist villeicht ein Teil, etwas Aehnliches, als wir meinen, in der Wirklichkeit vorhanden, aber gewiß ist dieses selbst nicht da. Könnten wir etwa zweifeln, ob unsere Gedanken, unser Geist, ob wir selbst seien, die doch notwendig zu allem gehören, was wir denken; dann wüßten wir freilich auch nicht, ob irgend Etwas sei von allem, was wir denken. Wie können wir aber vollends glauben, daß wir sind, oder daß irgend eine Wahrheit ist, wenn wir von allem, was wir kennen, immer das Größte, die Hauptsache, den notwendigen Grund und Anfang, den wir stets hinzudenken müssen, in der Wirklichkeit wieder hinwegdenken müßten, d. i. den allesumfassenden Gott? Wir haben ja gesehen, daß wir nichts Unvollkommenes denken können ohne den vollkommenen Gott vorher zu denken. Denken wir uns nun einmal Gott in der Wirklichkeit hinweg, oder lassen ihn noch zweifelhaft; haben wir dann etwa die Welt, die Zeit, die sichtbaren Dinge allein ohne Gott, weil wir diese mit den Sinnen wahrnehmen? Nimmermehr; wir haben

Also kann nichts sein ohne Gott.

mit dem Zweifel an Gott sogleich alle Wahrheit und Wirklichkeit samt unserem eigenen Dasein aus unserem Glauben, aus aller Möglichkeit des Seins verloren. Denn wir finden außer uns statt der unendlichen Größe des Seins, die wir denken und denken müssen, kaum den Schein eines verschwindenden Stäubleins. Auch davon aber könnten wir nie sagen, was es ist, weil es in der Wirklichkeit nicht die Grenzen hat, die wir ihm in unseren Gedanken geben müssen. Wir könnten also auch nicht einmal sagen, daß es ist, weil wir dazu keine entsprechenden Gedanken in uns fänden. Es wäre für uns kein Sein da.

Ohne Gott ist nichts.

Also ist Gott nicht, so ist überhaupt nichts. Ist Gottes unendliche Größe nicht über allen Himmeln da, so ist auch kein Stäublein auf der Erde da. Ist Gottes Allmacht nicht, so ist auch keine kleinste Kraft vorhanden. Ist kein ewiger Gott, so ist noch viel weniger Zeit, Stunde und die ganze vergängliche Welt eine Wirklichkeit. Wohl, willst du alles Sein leugnen oder bezweifeln, so magst du's zuletzt auch mit Gott versuchen; aber wer an die Dinge glaubt und sagt, es ist kein Gott, der ist kein vernünftiger Mensch mehr, sondern gehört wahrhaftig zu den Toren.

2. Beweis Eines Alles aus dem Denken.

Das Erste muß Ein Alles sein.

Der gerade Beweis ist kürzer.

Wir haben also deutlich gesehen, daß alles, was nicht Alles ist, nun und nimmermehr allein sein kann, weil es zu seinem Begriffe wie zu seinem Wesen notwendig Ein Alles bedarf. Damit haben wir auch unwidersprechlich bewiesen, daß Gott ist, wenn überhaupt etwas ist. Allein dieser Umweg zur Gewißheit Gottes, durch die Erkenntniß der Unvollkommenheit aller anderen Dinge, ist gar nicht der gerade, ebene und kürzeste Weg zur Erkenntniß seines Daseins. Es gibt noch einen viel leichteren, näheren und helleren Beweis, daß Gott ist, daß er vor allem gedacht werden muß, also zuerst sein muß; das ist die allbekannte Notwendigkeit des Anfangs mit dem Allgemeinen.

Das Erste muß Gott sein.

Womit kann denn das Denken wie das Sein anfangen, als mit Gott? Was ist notwendig immer der erste Gedanke, also auch von Ewigkeit das erste Wesen, ohne das kein anderes gedacht werden kann, als Ein Alles? Der erste Gedanke ist nichts Anderes, als der Gedanke des Gedankens, also das erste Wesen notwen-

wendig die Erfüllung des Gedankens d. i. Gott; oder noch einfacher, das Erste muß das Eins sein und das Eins muß Alles sein.

Das Erste ist das Eins.

Alles in der Welt muß einen Anfang haben, sonst ist es überhaupt nicht. Ohne Quelle ist kein Bach, ohne Wurzel kein Baum, ohne Grund kein Haus. Warum? Weil alles erst aus der Verborgenheit erscheinen muß, wenn es in der Wirklichkeit leuchten soll. So müssen wir auch in unseren Gedanken einen Anfang haben und dasselbe, was wir immer zuerst denken, muß auch in der Wirklichkeit das Allererste sein; weil ohne das nichts anderes gedacht werden kann, also vor diesem von einem Sein gar nicht zu reden ist. Ohne ein solches erstes Wesen ist überhaupt kein Sein. *Ein Erstes ist notwendig.*

Was bedeutet also das, was wir Erstes nennen, damit wir sehn, wie das beschaffen sein muß, was wir immer zuerst denken müssen? Erstes heißt das, was einen Gedanken zur Erscheinung bringt. So ist die Quelle das, wo der Bach erscheint, die Wurzel, wo der Baum, der Grund, wo der Bau ins Dasein tritt. *Erstes heißt, was etwas eröffnet.*

Was heißt aber dann das Erste, mit dem alles in unserem Denken sowohl als in der Welt um uns anfangen muß? Das ist das, was den Begriff eines Gedankens in uns und damit den eines Wesens in der Welt außer uns zur Erscheinung bringt, der vorher, vor diesem Anfang, ohne dieses Erste, unbekannt und nicht vorhanden war. *Das Erste heißt die Erscheinung des Gedankens.*

Was muß jedes Erste also sein, um etwas Unbekanntes zu offenbaren? Es muß selbst ein neues Etwas, etwas Neues, etwas in sich sein, das etwas in sich birgt, was ohne dieses Erste nicht da ist, aber eben dadurch in der Welt bekannt wird; mit Einem Worte jedes Erste ist ein Eins, etwas in sich, das noch in keinem Andern war, aber in sich enthalten ist und durch sich offenbar wird. Wir können nicht anders zu zählen anfangen, als mit Eins, weder mit nichts, noch mit halb, noch mit zwei, wie wir oben am Begriff des Eins gesehen; denn die Hälfte wie die Mehrheit sezt schon ein Eins voraus. *Jedes Erste ist ein Eins.*

Aber in der Welt haben wir nie ein reines Eins, sondern nur Erscheinungen begrenzter Begriffe; sei es ein Licht, ein Mensch, ein Stern, eine Welt. Denn jeder Zusaz beschränkt die neue Erscheinung auf einzelne Gedanken, denen unzählige andere vorhergehn. Auch die Neuheit des ersten Lichtes war doch nicht der Anfang des Denkens *Ein Eins verlangt das Eins.*

und Seins, das es nur beschien. Wir können also keinen Anfang, kein wahres Erstes finden, als in einem Eins, das nichts voraussezt und von nichts beschränkt ist, sondern die Einheit in ihrer Reinheit und ganzen Fülle bewahrt.

Der erste Gedanke ist das Denken.

Was ist nun ein solches reines Eins, mit dem allein wir anfangen können zu denken? Was sollen wir dabei denken, was nichts voraussezt, oder was kann das für ein Gedanke sein, der, einmal gefaßt, den noch unbekannten Gedanken eines Gedankens in sich enthält und durch sich selbst offenbart? Das ist nichts Anderes, als der Gedanke des Gedankens, oder, was dasselbe ist, der Gedanke vom Denken selbst *).

Ein andrer Anfang ist unmöglich.

So schwer dies lautet, so gewiß, so notwendig, wahr und klar ist es, wenn wir unser eignes tägliches Denken prüfen. Es ist kein andrer Anfang, kein reines Eins möglich, als das Denken selbst, das wir immer als vorhanden vor allen andern Gedanken und Dingen denken. Denken müssen wir; sonst sind wir gar nicht, wir sind nicht wir. Aber wir haben noch nichts, auch noch keinen Gedanken, weil unser Denken keinen Gegenstand hat. Nun brauchen wir einen Anfang, ein Erstes, ein Eins, wo wir sagen können: Hier habe ich etwas, weil dies in sich ist, also in dem Gedanken, den ich habe, Alles Gedachte aber hat nur einen Sinn, eine Einheit und Wahrheit, wenn das Denken selbst etwas ist und als Einheit und wahrhaftiges Wesen gedacht wird. Da nimmt unser Geist von selbst an, daß sein Denken nicht nichts ist, sondern nur das Abbild eines Denkens, das in sich besteht. Wir stellen uns selbstverständlich vor, daß das Denken, das wir als Trieb in uns finden, irgendwo außer uns als Gegenstand vorhanden ist; sonst würden wir uns gar nicht die Mühe nehmen, irgend etwas in uns zu denken. Sowie wir aber das Denken denken, so haben wir ein Eins, denn der Gedanke ist in sich, hat seinen Ort, seine Gestalt, seine Erscheinung und Erfüllung gefunden. Dieses Eins, das Denken selbst, ist der notwendige Anfang alles Denkens.

Das erste Wesen ist das Denken selbst.

Aber dann ist auch kein erstes Wesen denkbar außer ein solches reines Eins, welches das Denken selbst ist, also lauter Geist und Gedanke. Wenn das Sein nichts ist als die Gestalt der Gedanken, oder

*) Dies ists, was man sonst ‚allgemeine Vernunft' oder ‚Idee der Idee' nennt.

wenn nur zum Worte Sein gehört, daß wir uns dabei etwas denken; so kann nichts eher sein, nichts kann der Grund alles Seins und das erste Wesen sein von Ewigkeit, als eben ein solches reines und vollkommenes Eins, wie es allein ein Geist, ein Wesen ist, das eben dadurch ist und lebt, weil es denkt und alle seine Gedanken als Wahrheit und Wirklichkeit hat.

Das Eins ist Alles.

Eins ist Alles nach Inhalt und Umfang.

Wenn aber das erste Wesen, wie es nicht anders sein kann, das Eins, die reine Einheit selber ist; dann ist auch leicht zu sehn, daß das nichts anderes ist als Gott, der Alles ist. Denn haben wir einmal eine wahre Einheit ohne Schranke noch Teilung, so mögen wir auf den Inhalt dieses Eins sehn oder auf seinen Umfang, sein Wesen kann nichts Geringeres sein als Alles.

Inhalt des Eins ist Alles.

Das Eins muß Alles sein nach seinem Inhalt; denn es enthält das Denken selbst und damit alle Gedanken in ihrer wesentlichen und wirklichen Wahrheit. Wir haben ja gesehen, daß der erste Gedanke das Denken sein muß ohne alle Beschränkung oder Mangel; sonst ist all unser Denken nichts. Ist also in dem ersten Eins, was das Denken ist, irgend ein Gedanke nicht wesentlich und wahrhaftig enthalten, so haben wir eben kein Eins; es ist kein Anfang denkbar, also überhaupt kein Wesen vorhanden.

Umfang des Eins ist Alles.

Ebenso kann das Eins nach seinem Umfang nicht weniger sein als Alles. Eins heißt ja, was in sich ist, also von sich selbst umfangen und umgeben ist, sonst wäre es kein Eins. Was ist aber dann der Umfang des Eins? Nichts anderes als Es Selbst. Wie es von sich eingeschlossen ist, so ist es eben von sich umfangen und hat keine andere Grenze und Umfang als sich selbst, ist also Alles. **Eins** und **Alles**, in sich und um sich sind ja unzertrennlich, im Grunde des Gedankens nur Eine Sache von zwei Seiten betrachtet, Wechselbegriffe. Vollkommene Einheit muß Eine Vollkommenheit sein, ebenso wie Ein Alles nichts anderes ist als das vollkommene Eins.

Eins und Alles sind Ein Begriff.

Alles ist nur die äußere Erscheinung der verborgenen Wesenseinheit des Denkens selbst. Wie die Einheit die verschlossene Innerlichkeit des Gedankens bezeichnet, so stellt die Allheit und Vollkommenheit die erschlossene Fülle des Gedankens dar.

Damit sehen wir aber auch, wie unumstößlich gewiß es ist, daß

Der erste Gedanke muß Ein Alles sein.

der erste Gedanke ein Alles, d. h. ein Gedanke um sich sein muß. Was um sich ist, ist von selbst in sich, denn beides sind Wechselbegriffe. Was nicht um sich ist, kann nicht in sich selbst sein, es bildet keine Einheit für sich, sondern bedarf zu seinem Gedanken eines andern Gedankens. Was nun an sich keine Einheit ist, kann auch nie allein als Einheit gelten, mit einem halben oder unvollständigen Gedanken haben wir noch keinen Gedanken; denn ein zerbrochenes Stück können wir nie als eins zählen, viel weniger können wir mit einem anderen Gedanken anfangen als mit Alles. Nur die vollkommene Erfüllung des Gedankens selbst, die um sich ist, ist in sich, ist Eins, sie ist der einzig mögliche Anfang des Denkens. Also der erste Gedanke ist seinem Begriff und Wesen nach Ein Alles, d. i. Gott.

Also Gott ist das erste Wesen.

Dann aber ist auch notwendig **Gott** das erste Wesen, das vor allen andern Wesen, die nicht Alles sind, dasein muß. Denn ebenso, wie wir Gott als ersten Gedanken denken müssen, ohne den kein anderer Gedanke möglich ist, müssen wir auch seines Seins vor allem gewiß sein, ehe wir das Dasein irgend eines Dinges wissen können. Fehlt außer uns der erste notwendige, alles andere einschließende Gedanke des Denkens, finden wir kein solches vollkommenes Wesen, als wir vor allen andern Dingen denken müssen, in der Wirklichkeit, so — ist eben für uns überhaupt nichts da.

Alles Andere ist in Gott.

Alle anderen Gedanken, so groß und schön sie auch seien, sind an sich ohne Gott nichts, können nicht einmal ohne ihn gedacht werden, wie viel weniger können sie ohne Gott sein. Alle Dinge in der ganzen Welt und Wissenschaft sind jedes für sich gleich Null und die ganze Summe unseres Wissens, die Reiche der Natur und des Geistes, in denen wir leben, sind allezusammen ohne Gott wiederum nicht mehr als Null. **Gott** allein ist Eins, mit ihm erst geht das Denken wie das Wissen und Dasein an. Erst mit diesem Eins können wir anfangen von einem Sein, von klaren Begriffen und gewissen Erkenntnissen zu reden. An dieses Eins können wir nun getrost alle die gesamten Nullen unserer Erkenntniß anhängen und die Zahl der wirklichen Dinge, die wir kennen und lernen und denken können, wird schnell unzählig sein. Denn er gibt jedem Dinge, das in ihm gedacht, ja jedem Gedanken, der in ihm gefaßt wird, seinen wahren, vollen, bleibenden Wert. Nicht wie Unverständige sagen: Gott nur ist, und Gott ist Eins und Alles; sondern, weil Gott Ein Alles ist, ist alles Andere in, mit und durch Ihn. Er ist der Erste, aber in

Ihm sind auch wir. Gott ist Alles, alles Andere ist sein Gedanke und Werk, eine Offenbarung seiner Fülle und Herlichkeit. Das bedeutet unser Saz: Was nicht Alles ist, ist nicht allein.

Schlußsaz.

Ist also Etwas, so muß zuerst Ein Alles sein.

Wir haben wol genügend gesehen, daß kein Sein ist ohne Gott. Denn diesen zweiten äußeren Beweis von Gottes Dasein haben wir selbst wieder auf doppeltem Wege geführt. Wir haben versucht, uns die unvollkommenen Dinge allein zu denken und mußten finden, daß sie dann ohne Gott gar nichts sind; und wir haben untersucht, was denn immer zuerst, vor allen abhängigen Dingen, als das erste Wesen da sei und haben erkannt, daß wir schon bei und zum ersten Anfang des Denkens Gott denken müssen und glauben, daß er vor unserem Denken und allem, was wir denken können, als die Vollkommenheit selbst da ist. Nehmen wir nun hinzu, was wir oben in dem inneren Beweise vom menschlichen Wissen aus gesehen, daß irgend ein Wissen gar nicht gedacht werden kann ohne den Glauben an den allwissenden Gott; so haben wir ein dreifaches Zeugniß von Gottes Dasein in unserem Verstand und Gewissen und zwar keines, das man ableugnen kann, das irgend wie von unserem guten Willen oder besonders tiefer Einsicht abhängt, sondern solche, die ebenso einfach und notwendig sind, als die ersten Anfangsgründe des Rechnens. Ja, ich stehe nicht an zu sagen, wenn wir uns einmal die Frage selbst klar gemacht haben, so ist unser Saz so gewiß als das Einmaleins: Wenn Etwas ist, ist Gott.

Wir haben 3 Beweise vom Dasein Gottes.

Stelle dir also vor, was uns damit gewiß geworden! Wenn irgend etwas ist, d. h. wenn uns nicht alles, was wir sehen und kennen, täuscht, so daß wir selbst ein leerer, eitler Traum wären, so ist die erste allergewissеste Wahrheit: Das Erste ist **Gott**, ein unsichtbares, in sich vollkommenes Wesen, ein Geist, der lauter Leben und Erkenntniß ist, der nichts als sich selbst zu seinem seligen Dasein bedarf, der vor der ganzen Welt dieser vergänglichen Sichtbarkeit von Ewigkeit ist und lebt aus seiner eigenen, immer reicheren Fülle der Erkenntniß seiner selbst, denn Er ist Alles in sich selbst. Dies ist sein Wesen und ewiges Sein.

Gott ist vor der Welt.

Was aber sind dann alle anderen Wesen, die **nicht** Alles sind? Die können nichts Anderes sein, als selbständig gewordene Gedanken dieses ewigen Denkens, welches Alles ist. Und wie können sie ein Selbst, ein eigenes Sein und Wesen haben, die doch nicht allein sein können? Wie anders als durch die Gegenwart und Allmacht der überschwänglichen Fülle Gottes, der überall Alles, der Alles in Allem ist. Das bedeutet Gottes **Dasein**, die Offenbarung seines Wesens für uns Menschen.

Die Welt beweist Gottes Dasein.

Willst du aber, lieber Leser, einmal selbst die Erfahrung machen, ob Gott auch dir nahe sei, ob denn ein solches Wesen, das Alles ist, das all dein Denken erfüllt und übersteigt, auch in deinen Gedanken einen Raum und Wohnung habe, so mußt du eben lernen, in deinem Geiste Stille und Andacht zu üben und zu **glauben**, was dir dein Geist sagt. Du mußt einmal deinen Geist von der Welt und allen eigenen Gedanken der Endlichkeit und Vergänglichkeit abziehen und dich dahin richten, woher alle Gedanken kommen, zu dem Mittelpunkt und innersten Einheit deines Denkens, dahin, wo allein dein Geist stille sein und ruhen kann, zu dem innersten Gefühl der Wahrheit und Selbsterkenntniß des Geistes, d. i. zu dem Geiste, der deinen Geist allein Gewißheit des Daseins gibt. Da wirst du inne werden, daß dort allein dein Geist frei sei, dein Gemüt Friede finden und deine Seele satt werden kann; weil dein Herz mit allen seinen Wünschen und Gedanken überreich erfüllt wird. Denn in dieser Einheit des Geistes findest du Alles, die Fülle der Gedanken, die Vollkommenheit selbst gegenwärtig in dir. Suche Gott als den Urquell deines Geistes wie aller deiner Gedanken, so wirst du erkennen, daß Er dein Gott ist, daß Er auch dir Alles ist. Das ist der lebendige Beweis von Gottes Dasein und die Ahnung des ewigen Lebens.

Der lebendige Beweis ist der Glaube.

Anhang 1.

Gott heißt Ein Alles.

Der Begriff Gottes kann nichts Geringeres sein als Ein Alles, ἓν καὶ πᾶν. Denn soll Gott nicht ein anderer Name für das Weltall sein, so müssen wir ihn vor allem von allen andern Gedanken als einen selbständigen besonderen Gegenstand unsres Denkens, als ein Wesen für sich, unterscheiden und das geschieht am einfachsten und klarsten durch die Zahl Eins. Eins ist das kürzeste genus proximum Gottes, das ihn in unsern Gedanken zunächst mit allen möglichen andern Einheiten zusammenstellt. Gott ist eine μονάς, wie Leibniz mit Recht hervorhebt, sonst wäre er ein bloser Gedanke in uns, kein Wesen in sich.

Aber Gott ist keine Monade wie wir und andere Einheiten; sondern eine Einheit, die Alles enthält und selbst Alles ist, d. h. in diesem Einen Gedanken sind alle Gedanken erfüllt. Diese Allheit oder Vollkommenheit ist die differentia specifica Gottes, wodurch er sich wieder von allen möglichen anderen Dingen und Einzelwesen als das Größte, Höchste, Vollkommenste unter allen denkbaren Wesen unterscheidet.

Diese beiden Begriffe der Einheit und Allheit, wodurch Gott sowohl von unseren Gedanken als von allen andern Gegenständen unterschieden wird, bilden vollständig den Begriff Gottes, so daß sein Name mit nichts anderem verwechselt oder vermischt werden kann.

Beide Begriffe aber sind ebenso in allen andern Namen und Begriffsbestimmungen Gottes enthalten, nur nicht so nahe unserem Denken liegend.

Plato's τὸ ὄν bezeichnet ja Gott mit dem bestimmten Artikel noch bestimmter als ein bekanntes Wesen und mit dem Participium ὄν als teilnehmend am Sein, was es auch sei, ohne Bedingung und Beschränkung d. h. an Allem.

Cicero's summum bonum bezeichnet Gott als ein bonum, das uns etwas gibt, also außer uns in sich ist und mit summum als das Gut, in dem alle Güter zusammengefaßt sind.

Augustin nennt Gott Est; was heißt das anderes als das Wesen, von dem immer und überall und in allen Fragen gilt: Er ist, in dem Alles Wirklichkeit hat?

Chr. Wolff beweist Gott als das selbständige Wesen, leitet aber davon sogleich seine Vollkommenheit ab.

Kant nennt Gott das allerrealste Wesen, also das, in welchem Alles wirklich und wesentlich ist.

Schelling nennt Gott das Seiende oder den das Sein Seiende. Ist dies nicht eine Anstrengung, um das Wesen auszudrücken, in dem alle Möglichkeiten Wirklichkeit sind?

Hegel sagt für Gott das Absolute. Was heißt das anderes, als das Wesen, welches, von aller Schranke los, mit seinem Wesen Alles erfüllt?

J. H. Fichte's Zeitschrift geht davon aus, daß Gott absoluter Geist ist.

Karl Fischer's Idee der Gottheit nimmt Gott, den Urgeist, als das Höchste, was gedacht werden kann, also als vollkommenes Wesen.

Die Inder rufen Gott an: O höchste Vollkommenheit, die, wohin ich nur sehe, ohne einen Mangel voll ist. Tamujanaswami sagt: Jagt der Liebe nach zur Huld des Allglanzes, der als Eins und Vieles, als das Leben webt.

Anhang 2.

Sein heißt Sichhaben.

Es ist nicht recht, wenn Pascal in den Pensées sagt, Sein könne nie definirt werden; noch weniger aber, daß Hegel im Anfang seiner Logik darum Sein als das ganz Leere definirt, das an sich ebensoviel sei als Nichtsein. Auch Sein läßt sich im Geiste begreifen und begrenzen und damit von allen andern Gedanken unterscheiden; denn wir wissen alle recht wohl, was wir darunter verstehen. Es muß aber auch einmal definirt werden, weil sonst dieses Wort so mißverstanden werden kann, wie Hegel tut, dem mit dem Begriff des

Seins auch das Dasein der ganzen Welt ein Product unseres Denkens ist?

Sein heißt nichts anderes als **Sichhaben**. Zum Sein gehört vor allem ein Gedanke. Wir reden im Leben nie vom blosen „reinen" Sein. Sein ist ja an sich keine Sache, sondern eine Tat, kein nomen sondern ein verbum, das in jedem Saz, zu irgend einer Wahrheit oder klaren Vorstellung vor allem ein substantivum, ein Subject, verlangt.

Wir sagen: Ich bin, oder: Es ist. Was heißt nun das? Ich bin, heißt: Dasselbe denkende Wesen, welches dies sagt, hat sich selbst; was allerdings so selbstverständlich und gewiß ist, daß Cartesius mit vollem Rechte geschlossen hat: Cogito ergo sum, weil ich denke, bin ich auch; denn das, was denkt, d. h. etwas in sich bildet, muß erst sich selber haben, ehe es etwas anderes haben und denken kann. Was heißt aber dann: Es ist? Ebenso, das, was ich denke, und wäre es nur ein Sandkorn in meiner Hand, hat sich selbst. Dasselbe Sandkorn, das ich sehe und fühle, also vor Augen und zwischen den Fingern habe, hat sich ebenso, wie ich es kenne, selbst. Wie ich es in mir ausdehne, so dehnt es sich selbst an seinem Orte aus, wie ich es in meinen Gedanken gestalte und begrenze, so gestaltet und beschränkt es sich selbst, wie ich es im Auge und im Sinne behalte, so erhält es sich selbst, so lange es eben ist. Ebenso aber ist es mit allen Subjecten, von denen wir sagen, sie sind. Es ist immer genau derselbe Gedanke, dieselbe Gestalt, dieselbe Größe in uns und außer uns, wenn wir sagen: Es ist. Was nicht ist, ist nur in mir, wie Kants Börse, die er denen, die Sein und Denken nicht unterscheiden, zum Spott mit Worten gibt; aber außer mir hat sich dieser noch so lockende Gedanke nirgend, er läßt sich nirgend finden, fassen, haben, weil er — sich nicht selbst hat. Was ist, muß freilich auch in mir sein, sonst wüßte ich nichts davon, ich muß es in mir haben; aber so, wie ich es in meinen Gedanken mit mir selbst begreife d. h. habe, so hat es sich ohne mich außer meinem Bereiche, es begreift sich ohne mein Zutun mit sich selbst und gibt sich mir immer gegen meine Ausdehnung durch seine Ausdehnung zu erkennen.

Das genus proximum von Sein ist also Haben. Denn Haben, mit sich begreifen, ist dem Begriffe des Denkens näher und leichter zu begreifen als Sein. Denken heißt ja in sich bilden zunächst ganz abgesehen von dem Sein, von aller Wahrheit dieser Gebilde.

Das Denken findet statt und ist jedem Menschen klar, auch wenn alle Gedanken nur Luftgebilde wären. Wer denkt, denkt zunächst gar nicht an das, was er ist und ob er ist, sondern an das, was er denkt und hierin liegt von selbst und augenscheinlich ein Haben, ein Begreifen, ein Fassen dessen, was wir denken. Ueber sich selbst oder die Wahrheit irgend eines Gedankens nachzudenken, dazu ist ein weiter Schritt; dazu gehört schon ein Widerstand gegen die Person und ein Widerspruch gegen die Worte. Kinder wollen haben; was sie sind, denken sie erst, wenn der Ehrgeiz der Erwachsenen sie daran erinnert.

Die differentia specifica des Seins ist aber das ‚Sich', das Selbst, die Selbigkeit der Tätigkeit und des Gegenstandes; daß derselbe Gedanke, den ich habe, selbst sich selbst hat und mit sich selbst begreift, wie er von mir begriffen wird, diese Selbstbeziehung, wie man sagt, macht das Sein zum Sein im Unterschied vom Denken. Man sage nicht, eine Sache habe kein Selbst. Wir reden ja nur vom Begriff des Seins, wie es sich zu unserem Denken verhalte. Für uns aber hat jede Sache ein Selbst, eine eigene Ausdehnung und einen Halt in sich, was sie eben zur Sache und ihr Sein zum Sein macht. Ohne Selbst, ohne eine Ausdehnung, die sich vom selben Ort außer uns wiederholt und erhält, wüßten wir nichts von allem Sein.

Dieselben beiden Begriffe des Habens und des Sich finden wir auch in der Sprache deutlich wieder, wie sie den Begriff des Seins selbstverständlich wiedergibt:

Ἑαυτὸν ἔχειν ist eine gewöhnliche Redensart, die sich nur dadurch von *εἶναι* unterscheidet, daß sie die Selbsttätigkeit im Verhalten hervorhebt.

Ἔχειν ohne Object verlangt sehr oft *αὑτόν* oder *αὑτό* im Sinne von sein, da sein, statthaben.

Ἔχεσθαι heißt häufig dabei sein, nahe sein.

Res ita se habet ist nichts anderes als, die Sache ist so.

Habitus heißt die Haltung, Zustand, Sein einer Sache.

Wenn Sallust. Cat. 1. schreibt: Virtus clara aeternaque habetur und 6, 3: sicut pleraque mortalium habentur, so erklärt es Fabri durch haberi = esse.

Il y a heißt: Es, nämlich das ganze Sein, welches uns umgibt, hat dort, nämlich irgendwo außer uns. Darin liegt offen zu Tage, daß zum Sein ein Haben gehört, nur ist der Besitz des Dinges nicht dem Einzeldinge selbst, sondern dem Gesamtsein zugeschrieben.

Das Sein als solches aber muß sich selbst haben, weil es alle Dinge hat.

Im Deutschen sagen wir für Sein ohne Unterschied: Sich finden, sich befinden, sich verhalten, sich aufhalten, sich gehaben, statthaben.

Auch unser: Es gibt, sezt notwendig wie il y a ein Sichhaben voraus, wie Vinet sagt: Pour donner il faut s'appartenir.

Dasselbe ist's, wenn Bernhardi Sprachwissenschaft S. 176 sagt: „Das Sein als allgemeinstes und leztes Prädicat für den Verstand drückt die Anschaubarkeit, die Möglichkeit und Bedingung der Anschauung aus." Die Voraussezung dieser Selbstdarstellung des Sichgebens ist eben das Sichhaben.

Wenn Dr. Zeising behauptet: „Zum Sein gehört Selbstbewegung", so gehört wol zum Sichbewegen ein Sichhaben.

Wenn Wolf, der lebendige Gott S. 33 sagt: Das Endliche ist die Unruhe des Werdenden gegen die ewige Selbstbeziehung des Sichhabens", so ist dieses Sichhaben im Gegensaz zum Werden wol nichts anderes als das Sein.

Karl Fischer, Idee der Gottheit sagt: „Sein sezt voraus ein Werden d. h. Selbstbestimmen." Sezt dann Sein nicht vor allem ein Sichhaben voraus?

Luther übersezt Mc. 4, 16: *οὕτως ἐστὶν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ* als ganz gleichbedeutend mit: Das Reich Gottes hat sich also. Ebenso wenn er Joab 2. S. 20, 20 sagen läßt: Es hat sich nicht also; ist dies etwas anderes als ein deutlicherer Ausdruck für: Es ist nicht so?

So neu also unsere Erklärung von Sein auch scheinen mag, sie ist richtig und längst unwillkürlich anerkannt.

Anhang 3.

Das Mittel zur Erkenntniß Gottes ist das Gefühl.

Alle Beweise von einem Sein, also vor allem vom Dasein Gottes ruhen auf dem Gefühl. Wir kennen Gott, weil wir Ihn fühlen. Darauf führen alle unsere Beweise zurück. Derselbe Grund ist aber auch oft genug von Heiden und Christen anerkannt. Hier nur einige Beispiele:

Cic. ad Fam. VI, 3: Si non ero, omni sensu carebo.

Cic. Tusc. I, 16: Deos esse natura opinamur, qualesque sint, ratione cognoscismus.

Rousseau: Ich fühle Gott; ich fühle ein Göttliches in mir und außer mir; darum glaube ich an Gott, darum ist er.

Jakobi: Zur Erkenntniß des Höchsten gibt es nur Ein Organ, das Gefühl.

Fries: Das Absolute läßt sich nur ahnen, d. h. fühlen.

Schelling: Gottes Dasein ist eine empirische Wahrheit, ja der Grund aller Erfahrung.

Schleiermacher: Religion ist der Verstand des Gefühls, Gefühl vom Sein alles Zeitlichen im und durchs Ewige.

Ernst Plattner: Der Grund alles Guten ist die Empfindung im Menschen.

Twesten: Religion ruht auf dem Gefühl, welches alle Gegenwirkung ausschließt.

Drobisch: Religion wurzelt in den religiösen Gefühlen.

Mynster: Religion ist das Gefühl unbegrenzter Ehrfurcht. Die Gefühle Furcht und Liebe sinds, die mich am stärksten mit Gott verbinden.

Martensen: Das Gottesbewußtsein ist ein unmittelbares fühlbares Wissen.

Ebrard: Das Gottesbewußtsein muß zuerst als unmittelbares Gottesgefühl vorhanden sein.

Nitzsch: Das ursprüngliche Gottesgefühl (Syst. §. 10).

Ohm: Wer hätte nicht die Allmacht Gottes des Schöpfers tief gefühlt?

Luther: Man fühlt Gott. Gott kann man nicht begreifen, und man fühlt Ihn doch.

Calvin: Insculptus mentibus humanis est divinitatis sensus, qui deleri nunquam potest.

Wenn also **Kant** in seiner Kritik gegen alle Gottesbeweise siegesgewiß fragt, was wir denn für ein Mittel haben, um des Daseins eines unsichtbaren Wesens gewiß zu werden, so sagen wir getrost, wir fühlen Gott, und Heidingsfeld in seiner Dissertation, Breslau 1856 behauptet mit Recht, daß auch Kant's moralischer Beweis von Gottes Dasein auf nichts Anderem fuße, als auf dem Gefühle.

Döderlein, Julius

Gottes Dasein, bewiesen am Wissen und Sein von Julius Döderlein Ein Beitrag zur Rechenschaft unsres Glaubens

Erlangen 1871